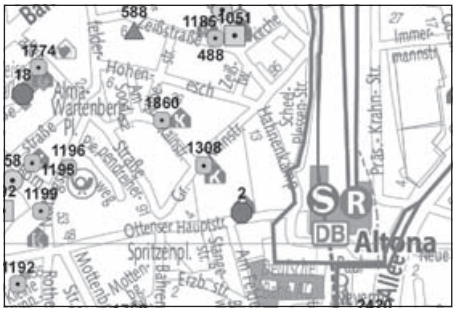
»Wie wollt ihr euch erinnern?«

Das Partizipationsprojekt zum Gedenkort Hannoverscher Bahnhof

punkt.
Zeitschrift für verbandliche Jugendarbeit in Hamburg
2/12

HausTicker

Keine Kürzungen bei der Jugendverbandsarbeit!? Noch ist der Doppelhaushalt der Freien und Hansestadt Hamburg für die Jahre 2013/2014 erst in der Planung und ist als Planungsentwurf bislang nicht veröffentlicht worden. Zudem stehen die Beratungen und die Entscheidung der Hamburgischen Bürgerschaft darüber noch aus, die für 11./12./13. Dezember 2012 terminiert sind. Gleichwohl gab es bereits jetzt ein positives Zeichen von Senator Scheele, dem Präses der Behörde für Behörde für Arbeit, Soziales, Familie und Integration, das der Bereich der Jugendverbandsarbeit vor Einsparungen geschont werden soll. In der Pressemitteilung des Senats vom 29. Mai 2012 heißt es: »Senator Scheele kündigt… an, dass bei der Jugendverbandsarbeit keine Mittel gekürzt werden: ›Sie ist ein wichtiger Prioritätsbereich, weil sie Jugendliche bildet, prägt und eine wunderbare Vorbereitung auf eine aktive und lebendige Zivilgesellschaft ist.‹« Offen ist allerdings noch, ob und ggf. wie sich die Kürzungen bei den bezirklichen Mitteln auf die Wirkungsstätten einzelner Jugendverbände auswirken werden.



Weiße Flecken in der Sozialen Stadtkarte Hamburgs. Die neue Stadtkarte ist recht umständlich zu handhaben, da zwischen regionalen Übersichtskarten als PDF und einer erläuternden Exceltabelle zu jonglieren ist, um die Verweise sozialer Einrichtungen zu entschlüsseln. Dieses an sich sinnvolle Projekt hätte man als Online-Karte – z.B. via openstreetmap.de – besser lösen können. Noch ärgerlicher ist jedoch, dass sämtliche Einrichtungen und Wirkungsstätten der Hamburger Jugendverbände fehlen. Da wird nachzubessern sein. Die Sozialen Stadtkarten sind ladbar unter: www.hamburg.de/soziale-stadtkarte/3414984/soziale-stadtkarte.html

Sommerpause. Wie in den Jahren zuvor macht die LJR-Geschäftsstelle in den anstehenden Sommerschulferien wieder eine Pause. Vom 23. Juni bis zum 23. Juli 2012 ist sowohl die Geschäftsstelle als auch das Haus für Jugendverbände geschlossen. (jg)

Inhalt

Kommentar

3 **Augen auf!**
Sebastian Züge, LJR-Vorsitzender

Titelthema
»Wie wollt ihr euch erinnern?«

4 **»Wir denken, wir sind aufgeklärt«**
Jugendliche entwickeln Ideen für den Gedenkort Hannoverscher Bahnhof
Von Sibylle Hoffmann, Hamburg

9 **Was, wie, wann, wo?**
Vier kurze Fragen an *Frau Dr. Annette Busse, Kulturbehörde Hamburg*, zur weiteren Planung und Realisation der Gedenkstätte Hannoverscher Bahnhof und des Lohseparks

10 **»Die Spuren sind das eine, ihre Deutung das andere«**
Gedenkorte und die Schwierigkeiten mit der Authentizität
Dr. Harald Schmid, Hamburg

Vielfalt! Jugendarbeit

13 **Jugendverbände gegen Nazi-Strategien wappnen**
Nazis nerven! – eine Buchvorstellung
Von Anna Brausam, mut-gegen-rechte-gewalt.de

14 **Mit gekreuzten Blicken**
Eine deutsch-türkische Jugendbegegnung des Jugendarbeitskreises Hamburg im Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge und der Schule Hüseyin Avni Sözen Anadolu Lisesi in Istanbul vom 28. April bis 5. Mai 2012
Von Katharina Tenti, Jugendarbeitskreis Hamburg im Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge

Serie: WirkungsStätten

16 **Der Keller, das Herzstück**
Zu Besuch im Keller der Evangelischen Jugend in Neuengamme
Von Nathalie Schnabel, Hamburg

Nachrichten

19 **»Steine des Anstoßes – An- und Innehalten«**
Ein Schüler/innen-Projekt der Ida Ehre Schule

19 **Neues vom Austausch Hamburg – St. Petersburg**

Impressum

punktum ist die vierteljährliche Publikation des Landesjugendringes Hamburg e.V. Die Redaktion behält es sich vor, Beiträge zu kürzen. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung des Autors, aber nicht unbedingt die Meinung des Vorstandes wieder.

Redaktion: Jürgen Garbers **Layout und Gestaltung:** Rebekka Posselt **Fotos:** (soweit nicht namentlich angegeben) Jürgen Garbers (LJR).

V.i.S.d.P.: Gregor Best c/o LJR, Güntherstraße 34, 22087 Hamburg. Preis im Mitgliedsbeitrag inbegriffen.

Verlag: Landesjugendring Hamburg e.V.; Güntherstr. 34, 22087 Hamburg; Tel.: (040) 31 79 61 14; Fax: (040) 31 79 61 80; info@ljr-hh.de; www.ljr-hh.de.

Auflage: 3.000 Exemplare

punktum wird gefördert mit Mitteln der Freien und Hansestadt Hamburg, Behörde für Arbeit, Soziales, Familie und Integration.

Druck: Nehr & Co. GmbH, Antonie-Möbis-Weg 3, 22523 Hamburg; gedruckt auf umweltfreundlichem Papier.

Kommentar

Augen auf!

Ein deutliches Zeichen. Am 2. Juni 2012 haben Rechtsextremisten in Hamburg-Wandsbek eine Demonstration abgehalten, die als »Tag der deutschen Zukunft« unter dem Motto »Unser Signal gegen Überfremdung – Gemeinsam für eine deutsche Zukunft!« stand. Ein breites Bündnis aus Parteien, Verbänden, Gewerkschaften, Kirchen und anderen Gruppierungen hatte zu verschiedenen Formen des Protestes gegen diese Nazi-Demo aufgerufen. Sie reichten von der Kundgebung auf dem Rathausmarkt mit Musik und Redebeiträgen, u.a. vom Ersten Bürgermeister der Stadt Hamburg, über Gegendemonstrationen bis hin zur Blockade der Demonstration der Rechtsextremisten. Auf dem Rathausmarkt befanden sich ca. 10.000 Menschen und in Wandsbek etwa 3.000 bis 4.000 Gegendemonstranten. Auch viele Jugendverbände hatten im Vorfeld die »Hamburger Erklärung gegen Rassismus und Faschismus« unterschrieben und unzählige ihrer Mitglieder haben aktiv auf der Straße gezeigt, dass für rechtsextremistisches Gedankengut kein Platz in Hamburg ist.

Andere Tendenzen. Das deutliche Zeichen, das in Hamburg gegen rechtsextremistisches Gedankengut gesetzt wurde, darf aber den Blick nicht dafür verstellen, dass Nazis nicht eine Gruppe außerhalb der »normalen« Gesellschaft sind. Vielmehr ist zu konstatieren, dass es Teile ihrer Parolen bis in die Mitte der Gesellschaft geschafft haben und dort verankert sind. Die Phrase etwa, die Bundesrepublik sei »durch die vielen Ausländer in einem gefährlichen Maß überfremdet«, zählt fraglos zum ideologischen Inventar Rechtsextremer. Jedoch ist diese Parole in Deutschland fast schon konsensfähig: 35,6 Prozent der Bevölkerung stimmen der Aussage zu. Jeweils mehr als 30 Prozent finden zudem, dass »Ausländer kommen, um den Sozialstaat auszunutzen« und dass bei knappen Arbeitsplätzen »Ausländer wieder in ihre Heimat« geschickt werden sollten. Und gar 58,4 Prozent plädieren dafür, dass die Religionsausübung für Muslime in Deutschland erheblich eingeschränkt werden sollte, obwohl dies mit dem Grundgesetz nicht vereinbar ist. (Alle Zahlen aus: Die Mitte in der Krise. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2010, FES, Bonn 2010) Auch bei rechtsextremistischen Straftaten gibt es besorgniserregende Tendenzen. 75 Prozent dieser Delikte in Hamburg sind sogenannte Propagandadelikte, womit zum Beispiel das Verwenden von Hakenkreuzen, das Zeigen des Hitlergrußes oder das Skandieren der Parole »Sieg Heil« gemeint sind. Unter den festgestellten Tatverdächtigen sind auffallend wenige bereits bekannte Rechtextremisten. Das Gros dieser Straftaten wird von Personen verübt, die zwar rechtsextremistische Einstellungen vertreten, aber nicht in die rechtsextremistische Szene eingebunden bzw. politisch nicht aktiv sind. Es gibt also nicht klischeehaft den Nazi sondern viele Schattierungen inmitten dieser Gesellschaft. Und von diesen nicht offen rechtsextremistisch agitierenden Menschen streben auch manche in unsere Jugendverbände hinein.

Deshalb appelliere ich an uns alle, auch im Alltag die Augen und Ohren offen zu halten und rechtsextremen Denkweisen in unserem Umfeld entschieden entgegenzutreten. Jugendverbände sind Vielfalt und gelebte Demokratie. Das müssen wir gegenüber Intoleranz, Ressentiment und Rassismus verteidigen. Auch in unseren Reihen.

Sebastian Züge, LJR-Vorsitzender

»Wir denken, wir sind aufgeklärt«

Jugendliche entwickeln Ideen für den Gedenkort Hannoverscher Bahnhof

Von Sibylle Hoffmann, Hamburg

Max spricht schnell und laut. Seine Augen blitzen, und er schöpft immer neue Argumente. Vehement verteidigt er den »Deportations-Rap«, den er mit der Arbeitsgruppe Hip-Hop geschrieben hat. »Tuk Tuk Tuk die Eisenbahn / wer von uns muss diesmal fahr'n / wir brauchen keinen Fahrschein / wenn wir Glück ham, komm' wir lebend an« – zitiert Pia den Refrain. In diesem Rap stecke viel Ironie, meint Max. Und Ironie erzeuge Aufmerksamkeit, ergänzt Pia (s. Kasten 1; S. 6 f.). Wenn man jungen Menschen in einer Gedenkstätte das Grauen des Nationalsozialismus vor Augen führen und sie vor Rassismus und Extremismus warnen will, dann muss man ihre Gefühle ansprechen, sagen beide. Max Stimme wird noch lauter, er will eine Revolution in der Erinnerungskultur.
Einige Ältere schütteln zunächst die Köpfe und hadern. Kann man über Deportationen in diesem Tonfall sprechen – oder gar im Beat singen? Sie kritisieren historische Ungenauigkeiten. Am Ende einer intensiven Debatte einigen sich alle. Das Lied wird mit kleinen Veränderungen akzeptiert und als Video zu sehen sein. Ein positives Zeichen also für die Jugendlichen, die seit Wochen schon Ideen zusammentragen, wie ein zukünftiges Dokumentations- und Informationszentrums am Lohseplatz gestaltet werden könnte. Am Lohseplatz – auf dem Gebiet der heutigen HafenCity – stand bis 1955 der Hannoversche Bahnhof. Zwischen 1940 und 1945 fuhren hier 20 Deportationszüge ab und brachten fast 7.700 Juden, Sinti und Roma in Ghettos und Vernichtungslager. Am Lohseplatz ist eine Gedenkstätte geplant, und 37 Hamburger Jugendliche zwischen 15 und 19 Jahren haben in mehreren Workshops unter Anleitung eines siebenköfiges Projektteams ihre Vorstellungen dazu entwickelt.

Das neuartige Partizipationsprojekt auf Initiative des Landesjugendrings Hamburg wird von einem breiten Spektrum Hamburger Institutionen (S. Info S. 5) unterstützt und organisiert. Zeitzeugen, Vertreter von Verfolgtenverbänden, Historiker, Stadtplaner und andere Experten kommen zu den Workshops der Jugendlichen hinzu. Viele Stimmen also, viele Meinungen und immer wieder Diskussionen. Wie gestaltet man ein Dokumentationszentrum so überzeugend, dass es auch kommende Generationen beeindruckt, die keinen persönlichen Kontakt mehr zu Zeugen aus der Nazizeit haben werden?
Anfangs gab es im Projekt Missverständnisse. Manche Jugendliche dachten, sie könnten die Gedenkstätte selbst planen, aber nein: Architekten haben bereits Entwürfe vorgelegt (s. Kasten 2). Die vollständige Realisierung samt

Erinnerungspark soll 2017 erfolgen, ein Informations- und Dokumentationszentrum wird bereits 2013/14 stehen. Allerdings lässt auch die Dokumentations-Ausstellung für die Gedenkstätte den Jugendlichen wenig Raum für neue Ideen, denn es gibt die Ausstellung bereits – inklusive Katalog*. Sie wurde 2009 im Kunsthaus Hamburg gezeigt und wartet nun darauf, am Lohseplatz dauerhaft präsentiert zu werden.

Fragen und Aufgaben. Die Initiatoren des Vorhabens wollten in diesem Projekt mit den Jugendlichen vor allem Ideen sammeln zu der Frage: »Wie wollt ihr euch an diesem Gedenkort erinnern?« In einer Liste hatten die Ausrichter des Projekts Fragen zusammengetragen. Die erste lautete: »Welche aktuellen Themen stehen eurer Meinung nach in Bezug zur Geschichte der Hamburger Deportationen?« Die achte und letzte: »Wie würdet ihr das Informations- und Dokumentationszentrum in der HafenCity nennen?« Zwei Titel fanden die jungen Leute für den Gedenkort am Lohseplatz: »Gedenkstätte Hannoverscher Bahnhof – Gleise ins Ungewisse« und »Abfahrt zum Erinnern – zum Gedenken an die Deportierten vom Hannoverschen Bahnhof«.
Insgesamt sieben Treffen hat es in der Zeit zwischen Oktober 2011 und Mai 2012 gegeben, jeweils freitags und samstags. Die Jugendlichen besuchten die KZ Gedenkstätte in Neuengamme, nahmen den Lohseplatz in Augenschein, und gemeinsam reisten sie nach Berlin, um Gedenkorte zu besichtigen und deren Gestaltung zu studieren. Die Projektwebsite »www.wie-wollt-ihr-euch-erinnern.de« diente ihnen als öffentliches Tagebuch.
»Wir denken, wir sind aufgeklärt«, warnt Marlin, »aber es gibt diese Rechtsextremen noch in unserem Alltag«. Immer wieder überlegen die Schüler/innen, was sie wie und wo beitragen können, um den Hannoverschen Bahnhof zu einem – wie Lukas (s. Kasten 2) sagt – »Ballungsort« zu machen: Viele Menschen sollen zum Lohseplatz kommen! Im Dokumentationszentrum werden sie von den Deportationen im Nationalsozialismus erfahren und einen Bezug zur Gegenwart finden.

Die Arbeit der Jugendlichen konzentrierte sich auf acht Schwerpunkte:

- Die Arbeitsgruppe Accessoires hat Taschen und Armbänder entworfen, die in der Gedenkstätte verkauft werden sollen. Das wirkt absurd, findet Niclas. Aber er hat sich in das Thema hineingedacht und begründet klar, warum Leinenbeutel mit dem Aufdruck »Erinnere dich« in vielen Sprachen eine gute Sache sind (s. Kasten 3).
- Die Arbeitsgruppe Wegweiser entwickelte einen Plan zur Aufstellung von Schildern, die zum Lohseplatz führen. Der Plan bindet auch Orte in Hamburg ein, deren Bedeutung im Nationalsozialismus heute nicht mehr sichtbar ist. Eine gute Idee, die aber viel Bürokratie mit sich bringt, stöhnt Doris (siehe Kasten 4).
- Die Arbeitsgruppe Angebote stellt sich einen Chill-Out-Room vor, in dem die Besucher der Gedenkstätte sich zwar hinsetzen und ausruhen können, aber doch beim Thema bleiben. Darum sollen auf Tischen handliche, große Würfel platziert werden, auf denen Photos und Biographisches über deportierte Menschen informieren (s. Kasten 1).
- Einen besonderen Eingangsbereich in den Gedenkort plant die Audio-Arbeitsgruppe: Der Besucher soll gleichsam eingeschlossen werden – als wäre er in einem Deportationswaggon. Dazu soll der Raum abgedunkelt werden und eine »Tondusche« mit Berichten von Deportierten erklingen. Die jungen Ausstellungsmacher wollen den Besuchern die Bedrückung nicht ersparen. (s. Kasten 1).
- Die Arbeitsgruppe mobiler Stand hat ein kleines Dokumentationszentrum entwickelt, mit dem öffentliche Orte und Schulen angefahren werden können, um einen ersten Eindruck von der Gedenkstätte zu geben und zu informieren (s. Kasten 2).
- Ein zehn Minuten langes Video zum Projektablauf und zu den behandelten Themen hat die Arbeitsgruppe Film gedreht.
- Die Arbeitsgruppe Hip-Hop hat den oben erwähnten und zunächst so umstrittenen Deportations-Rap geschrieben und im Video aufgezeichnet (s. Kasten 1).
- Eine Arbeitsgruppe hat ihren Namen im Projektverlauf mehrmals gewechselt. Erst hieß sie »Promi-AG«. Prominente sollten angesprochen werden, damit sie sich in einem Video zum Thema Deportation äußern. Diese Idee zerschlug sich (s. Kasten 5). Daraufhin nannte sich die Arbeitsgruppe einfach »Erinnern ohne Prominente«: Die Jugendlichen stellten sich selbst vor die Kamera. Im Video erklären sie, warum sie sich an wen erinnern. (s. Kasten 6). Zuletzt hat sich die Gruppe den Titel »Blick zurück – Erinnerungsclips« gegeben.

Ihre »Erinnerungsclips« wird die Arbeitsgruppe ins Internet stellen, vorab aber haben die Jugendlichen darüber mit zwei Vertretern des Auschwitzkomitees diskutiert, die in den Arbeitsgruppen zu Gast waren. Eine Workshopteilnehmerin fand sich im Erinnerungsclip unpassend gekleidet und bat um eine Nachaufnahme. Frieda Larsen vom Auschwitzkomitee wischte die Bitte vom Tisch: Die Deportierten hatten keine Zeit, sich über ihr Aussehen Gedanken zu machen! So wurden die Jugendlichen immer mehr und unmittelbarer mit der Wirklichkeit der Deportationen konfrontiert. In allen Workshops legten die Vertreter des Auschwitzkomitees großen Wert darauf, dass die Jugendlichen in ihren Beiträgen die Würde der Deportierten und ihrer Nachfahren so wahren, dass es keine Missverständnisse gibt.

Zurück zum Anfang: Die Frage nach den Themen, die aktuell in Bezug zum Hannoverschen Bahnhof stehen, wurde von den Jugendlichen überwiegend mit dem Hinweis auf Rassismus und Rechtsextremismus beantwortet. Die Abschiebung von Flüchtlingen erwähnten sie dagegen kaum. Frieda Larsen, die sich selbst auch gegen Abschiebungen engagiert, betonte: »Es geht hier ja auch wirklich um das Erinnern an das, was 1933 bis 1945 geschehen ist und dass das nicht verfälscht wird.« In den nächsten Monaten sind weitere Projekttreffen geplant. Dann wird diskutiert, welche Ideen in das Ausstellungskonzept wirklich integriert werden. Auf jeden Fall soll das Projekt und mit ihm das Thema lebendig gehalten werden.

* In den Tod geschickt. Die Deportationen von Juden, Roma und Sinti aus Hamburg 1940 – 1945, hg. von Linde Apel im Auftrag der Behörde für Kultur, Sport und Medien u.a., Hamburg 2009

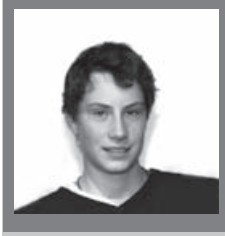
Projektförderer und -ausrichter

Das Beteiligungsprojekt »Wie wollt ihr euch erinnern?« wird ausgerichtet und gefördert von:

- Alfred Toepfer Stiftung F.V.S.
- Behörde für Arbeit, Soziales, Familie und Integration
- Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg
- Freundeskeis der KZ-Gedenkstätte
- Gewerkschaft Erziehung Wissenschaft
- HafenCity GmbH
- Institut für Geographie der Universität Hamburg
- Körber-Stiftung
- Kühne Logistics University
- Kulturbehörde
- KZ-Gedenkstätte Neuengamme
- Landesjugendring Hamburg
- Landeszentrale für politische Bildung
- Moses-Mendelssohn-Stiftung
- Nordmetall-Stiftung

Der Landesjugendring Hamburg bedankt sich insbesondere bei der Alfred Toepfer Stiftung für eine großzügige Spende, mit der dem LJR eine personelle Beteiligung an der Projektdurchführung ermöglicht wurde.

Deportation rappen?



Maximilian Jakob (17) und Pia Laura Eileen Abel (16) über eine Revolution der Erinnerungskultur

Einen Gedenkort mitgestalten: Was bedeutet das für dich, Max?

Max: Ich glaube, ich war nicht der einzige, der anfangs nicht verstanden hat, was wir hier machen. Dann hat sich herausgestellt, dass es die Ausstellung, die es am Lohseplatz geben soll, bereits gibt und dass wir nur noch Teile ergänzen können. Und das fand ich sehr, sehr traurig. Ich fand's schon cool, dass wir überhaupt etwas machen können, aber ich hatte mir vorgestellt, dass wir viel, viel mehr machen können. Und ich find's auch cool, dass wir Sachen einbringen können, die genau das Gegenteil von dem Erinnerungsbild sind, das wir in Deutschland haben. Gerade dieser Hip-Hop-Song, wo ich mit Leib und Seele hinter stehe, das ist wirklich mal etwas ganz anderes. Diese »Revolution der Erinnerungskultur« finde ich den spannendsten Teil des Projekts.

Wie erlebst du denn die gegenwärtige Erinnerungskultur?

Max: Sehr, sehr viel Museum. Man guckt sich viel an, muss viel lesen und dann ist man auch echt geschockt. Das ist gut so, aber ich finde, dass gerade wir meine Generation mit Medientechnik und Facebook ansprechen müssen, damit die sich das mal angucken und es ihren Kindern weitergeben. Es soll vor allem emotionaler werden. So dass sie dann nachdenken und sich auch gegen Rechts engagieren. Dafür haben wir das Hip-Hop-Lied gemacht. Wir haben den Chillout-Room mit den Biographiewürfeln, wo man sich entspannen kann und dann aber zu den Plexiglaswürfeln greifen kann und dort die Biographien von Deportierten nachlesen kann. Und dann planen wir eine Tondusche. In den vier Ecken eines dunklen Raumes wird jeweils eine Lebensgeschichte von Deportierten erzählt, und wenn man in der Mitte steht, hört man alles durcheinander. Das soll ein Gefühl erzeugen wie in einem Deportationswaggon. Und dann haben wir einen Eingangsbereich geplant, in dem die Türen gleich zugehen: Man hört Zuggeräusche und hat wieder das Gefühl, in einem Deportationswaggon zu sein. Dort wird dann ein Brief verlesen, den eine Frau schrieb, als sie in einem Waggon saß. Dann hört man noch eine kleine Einleitung in die Ausstellung, danach erst gehen die Türen wieder auf. Also: Weniger lesen, mehr hören.

Pia, wie siehst du das?

Pia: Also, ich hab' nicht gedacht, dass wir alleine eine Ausstellung planen könnten. Aber ich fand es schade, dass die Räume festgelegt sind. Wir hatten untereinander schon diskutiert, wie wir die Räume gestalten wollen, mit Tunnel und Eisenbahnschienen … Und das kann man gar nicht mehr umsetzen, weil so viel schon durch die Gedenkstättenplanung festgelegt ist. Im Endeffekt haben wir viel zu wenige Räume, weil wir so viele Ideen haben. Wir wollten auch einen Raum für Filme haben.
Wir hatten also das Gefühl, dass die sagen: »Wir machen jetzt was mit Jugendlichen, damit es irgendwie Interesse erweckt.« Aber im Endeffekt steht schon alles fest. Wir haben also viele Ideen einzubringen, aber wir glauben nicht, dass vieles davon auch umgesetzt wird.
Wichtig ist uns jetzt der Hip-Hop-Song, den wir besonders cool finden. Der ist sehr ironisch und überspitzt – mit historischen Bezügen, die nicht richtig sind. Uns wurde gesagt, dass das nicht gut ist, und es kam sehr viel Kritik. Aber wir wollen überspitzen und so die Aufmerksamkeit der Leute haben.

Wie kam es denn zu dem Lied?

Max: Wir haben hier mit einem Rapper zusammen gesessen und sehr viel politische Musik angehört, von Bertolt Brecht über die Toten Hosen bis hin zum Ballermann-Partysong. Also wir haben uns damit beschäftigt, was politische Musik sein kann und dann einen Beat gesucht, zu dem wir texten wollten. Dann haben wir aus einem Kinderlied einen »Deportations-Rap« geschrieben – mit dem Refrain: »Tuk Tuk Tuk die Eisenbahn, wer von uns muss diesmal fahr'n, wir brauchen keinen Fahrschein, wenn wir Glück ham, komm' wir lebend an.« Das fanden viele im Beirat – der ist hier ja das Wichtigste – zu krass.

1

Ein wandernder, mobiler Stand

Lukas Slinspach (16) zur Frage, wie der Hannoversche Bahnhof zu einem lebendigen Gedenkort werden kann

Was hast du von Deportationen in Hamburg gewusst, bevor du dich zum Workshop angemeldet hast?

Lukas: Im Grunde genommen nur das, was meine Großeltern mir erzählt haben – und zwar, dass im Nationalsozialismus Nachbarn verschwunden sind, und dass die Großeltern nicht wussten, wie das kam. In unserem Schulunterricht wurden die Deportationen aus Hamburg nicht behandelt. Berlin, wo es große jüdische Gemeinden gab, wurde behandelt, aber nicht Hamburg. Ich kannte den Hannoverschen Bahnhof nicht und habe erst im Projekt von den hier organisierten Deportationen erfahren. Das war erschreckend.

Seid ihr am Lohseplatz gewesen?

Lukas: Ja, das ist jetzt ja quasi Brachland. Die Überreste und die Schienen sind kaum zu erkennen, so dass es schwierig ist, sich das alles vorzustellen.

Warum haben dir die Pläne der Architekten zur Gestaltung des Lohseplatzes nicht gefallen?

Lukas: Es wird viel mit Betonelementen gearbeitet. Es soll auch nicht nur eine Gedenkstätte geben sondern eine Gedenkstättenlandschaft – und alles wird mit Betonelementen gestaltet. Ich bin kein Fan von Beton, weil's kalt ist, und die Geschichte, auf die dieser Beton hinweist, ist dann auch kalt. Das will ich aber nicht. Ich will, dass die Geschichte brühwarm ist.

Brühwarm? Fällt dir etwas ein, was dich in der Gegenwart an Faschismus erinnert? →

2

Lukas: Zum Beispiel die sogenannten Dönermorde. Da wurden Menschen umgebracht aufgrund ihrer Herkunft. Und das zeigt, dass in Deutschland dieser Zustand immer noch anhält. Das geht nicht.

Was bereitet deine Arbeitsgruppe vor?

Lukas: Wir planen – nach einem Berliner Vorbild – einen mobilen Stand, der auf den Gedenkort aufmerksam macht, indem er von Punkt zu Punkt wandert – zum Beispiel auch zu Schulen – und einen Teil der Ausstellung schon vorab präsentiert. Zurzeit arbeiten wir an den Textfeldern. Dann gibt es eine virtuelle Fahrradtour zu den Gedenkorten, einen Kartentisch und einen Touchscreen, auf dem man nachschauen kann: Was geschah zur NS-Zeit in meinem Wohnviertel?
Wir möchten nämlich, dass der Hannoversche Bahnhof ein lebendiger Gedenkort wird, ein Ballungsort, zu dem die Leute auch kommen. Daneben werden eine Schule, die Hafenuniversität und ein wunderschöner Park sein. Und der mobile Stand, den wir hier entwerfen, wirbt für die Gedenkstätte, zu der hoffentlich viel, viel Publikum kommt. Hamburger Deportationen sind ein Thema, von dem fast niemand etwas weiß. Wie, fragen mich Leute, da wurden Roma, Sinti und Juden deportiert? – Das ist wichtig, dass das auch noch mal beleuchtet wird! Nicht nur in Berlin, wo so viele Touristen hinkommen. Auch in Hamburg!

»Ich habe mich erinnert. Du dich auch?«

Niclas Sander (15) über Accessoires zur Erinnerung

Im Audiobeitrag auf der Website wie-wollt-ihr-euch-erinnern.de sagst du, dass du die Rechtsextremisten hasst. Ist das eine gute politische Haltung?

Niclas: Na ja, keine politische Haltung. Hass ist ein sehr starkes Wort. Ich bin halt sehr abgeneigt gegenüber Rassismus und Menschen, die so etwas vertreten. Das kann ich einfach nicht verstehen. Das ist keine normale Einstellung. Das hat meiner Meinung nach nichts mit Politik zu tun. Das ist von deren Seite einfach mal Hass auf eine Gruppe Menschen, die den Personen selber nichts getan hat.

Bist du zufrieden mit dem Projekt »Wie wollt ihr euch erinnern?«

Niclas: Auf jeden Fall. Wir haben den mobilen Stand, das Video, ein Lied. Ich hatte am Anfang nicht gedacht, dass wir so viel machen und mitbestimmen können. Ich hab das zuerst für eine Alibiveranstaltung gehalten, wo die Jugendlichen kommen und am Ende doch nichts entscheiden dürfen.

Und jetzt hast du den Eindruck, dass eure Entscheidungen aufgenommen werden?

Niclas: Wir haben die Möglichkeit, unsere Ideen einzubringen. Alle Arbeitsgruppen, die wir haben, sind von uns aus gekommen. Da war keine vorgegeben. Der ganze Verlauf dieses Projekts hat sich nach unseren Vorstellungen gerichtet.

Zurzeit arbeitest du in der Gruppe Accessoires. Was bedeuten Accessoires für dich?

Niclas: Das Thema wirkt absurd, wenn man sich eine Gedenkstätte für Deportationen vorstellt. Je mehr man sich aber hineindenkt, umso mehr merkt man, dass es eine gute Sache ist. Wir haben vor, Leinenbeutel, die man zum Einkaufen nehmen kann, mit »Erinnere dich« in verschiedenen Sprachen zu bedrucken. Man muss ja auch zeigen, dass Deutschland nicht mehr so ist wie vor 75 Jahren. Gerade die jüngere Generation darf das, was im Nationalsozialismus geschehen ist, nicht aus dem Gedächtnis verlieren, damit so etwas nie wieder passiert.

Aber wenn auf der Tasche nicht steht, woran ich mich erinnern soll. Dann erinnere ich mich vielleicht an meine Einkaufsliste, meine Haustürschlüssel oder Ähnliches.

Niclas: Diese Tasche kann man aber nicht irgendwo kaufen! Die gibt's nur an der Gedenkstätte. Die Tasche ist eine Art Andenken, zum Beispiel für Schulklassen. Die gucken sich das einmal an, und dann …? Wenn die Schülerinnen und Schüler aber diese Tasche haben, dann werden sie bestimmt darauf angesprochen werden. Gerade weil dieses »Erinnere dich« in verschiedenen Sprachen relativ verrätselt ist, wird man sich mit diesem Thema weiterhin beschäftigen.

Ihr plant auch ein Armband?

Niclas: Da haben wir ein Motiv entwickelt mit einem Spruch: »Ich habe mich erinnert. Du dich auch?« – Auch wieder etwas, was neugierig macht. Ich erinnere mich an die Nazizeit, ich weiß, was da passiert ist, ich bin dagegen, ich will dagegen angehen. Mir ist die Nazizeit nicht egal, auch wenn sie jetzt schon Jahrzehnte her ist.

Wegweisend

Doris Ansje Köster (18) und Frauke Eggers (17) über neue Wege, junge Leute anzusprechen

Ihr habt in der Arbeitsgruppe Wegweiser mitgemacht?

Doris: Ja, heute hatten wir ein Gespräch mit einem Fachmann für das Fußgängerleitsystem. Das ist ja doch sehr bürokratisch. Da muss man die Wege so wählen, dass sie auch für Rollstuhlfahrer zu benutzen sind, dass Leute nicht gegen die Schilder laufen, dass der Weg in sich schlüssig und alles miteinander verknüpft ist. Wir hatten schon auf die Höhe der Schilder geachtet und auf Vandalismus. Und jetzt hat Herr Böhm von der Behörde für Wirtschaft, Verkehr und Innovation uns das alles zusätzlich erklärt.

Wie habt ihr denn die Orte ausgewählt, zu denen die Wegweiser führen sollen? →

Doris: Wir haben uns das Ziel gesetzt, die Orte zu nehmen, die eine nationalsozialistische Geschichte haben, aber als solche heute nicht mehr erkennbar sind. Da konnten wir auf die DVD zurückgreifen, die dem Ausstellungskatalog schon beiliegt.

Warum wolltest du an dem Projekt teilnehmen, Frauke?

Frauke: Ich fand es interessant zu sehen, wie eine Gedenkstätte entsteht. Man sieht ja im Prinzip immer nur das fertige Produkt, und man ahnt nicht, wie viel man bedenken muss. Zum Beispiel die vielen Vorschriften. Und dann ist das Thema natürlich wichtig: Denn es gibt viele Jugendliche, die es auf die leichte Schulter nehmen und sagen: »Na ja, ist ja Generationen her. Wir können eh nichts mehr dran ändern.«

Wer wird denn in die Ausstellung kommen?

Doris: Wahrscheinlich werden die Leute hingehen, die die Meinung der Ausstellung teilen. Aber ich habe die Hoffnung, dass irgendein Mitläufer der Neonazis das Gefühl hat, dass er sich das mal angucken muss. Aber garantieren kann ich's nicht.

Muss man als Austellungsmacher/in nicht versuchen, sich in die Menschen hineinzudenken, die man erreichen will?

Frauke: Wir versuchen ja durch unser Hip-Hop-Lied, durch verschiedene Wegweiser oder durch den mobilen Stand verschiedene Menschen einfach zu mobilisieren, die zum Beispiel nach Hamburg kommen und nicht wissen, dass es die Gedenkstätte gibt. Man kann ja nicht einfach an der Tür klingeln und sagen: Jetzt kommen Sie doch mal mit dahin.

Mein Opa war U-Bootkapitän

Warum Marlin Christine Krebs (17) Aufklärung über Nationalsozialismus für noch nicht abgeschlossen hält

Die Arbeitsgruppe, in der du mitmachst, heißt: »Werbung ohne Promis«. Wie seid ihr auf diesen Namen gekommen?

Marlin: Wir wollten Prominente ansprechen und sie bitten, für den Hannoverschen Bahnhof Werbung zu machen. Wir dachten an Tim Mälzer, Dieter Bohlen, an Hamburger Sänger und Schauspieler. Wir hatten schon Ideen, wen wir wie ansprechen. Aber eine Schauspielerin aus unserem Umfeld meinte, dass die Gedenkstätte nicht das Thema ist, mit dem Promis sich brüsten wollen, dass die eher spenden würden. Dann haben wir uns überlegt, wir selbst können auch Werbung machen. Und nun haben wir Sätze formuliert, die wir vor der Kamera vortragen.

Gibt es etwas aus deinem eigenen Umfeld, das du zum Thema Nationalsozialismus in Erinnerung hast oder halten möchtest?

Marlin: Mein Opa war U-Bootkapitän. Er hatte den Auftrag, Soldaten an einen Ort zu bringen, wo sie jüdische Kinder erschießen sollten. Aber er hat den Befehl nicht ausgeführt. Dafür wurden seine Kameraden und er in Abwesenheit zum Tode verurteilt. Das war aber zum Kriegsende, und das Urteil wurde nicht vollstreckt. Ich bin sehr stolz auf meinen Opa, und deshalb habe ich das stark in Erinnerung.

Wie entstand denn dein Interesse an diesem Thema?

Marlin: Mein Opa hat meinem Bruder vom Krieg erzählt, und ich habe das mitbekommen. Ich hörte aber nur Bruchstücke und habe mir dann Gedanken gemacht: Wieso sollte jemand andere töten? War das normal, dass man sich widersetzt hat? Da habe ich nachgefragt. Dann wurde mir viel erzählt. In der Schule haben wir das Thema auch besprochen und Mitschüler haben von ihren Großeltern erzählt. Das alles hat mein Interesse geweckt, so dass ich Geschichte nicht nur als Schulfach sehe, sondern dass ich da selbst Erfahrungen sammeln kann.

Welche aktuellen Themen stehen denn heute in Bezug zum Nationalsozialismus?

Marlin: Vor ein paar Monaten kam ja heraus, dass eine nationalsozialistische Gruppe von jungen Leuten in ihren Augen »ausländische« Geschäftsleute getötet haben. Wir denken, wir sind aufgeklärt, – aber es gibt diese Rechtsextremen noch in unserem Alltag. Das ist ja kein Einzelfall. Und das erschreckt mich wieder, und ich denke: Die Aufklärung ist noch nicht zu Ende. Noch nicht alle Menschen sind gegen Rechtsextremismus, so dass man das Thema immer wieder aufgreifen sollte.

Begegnet dir Rassismus im Alltag?

Marlin: Mir selber nicht, aber ich habe eine Freundin, die aus Afrika kommt und dunkelhäutig ist. Sie erzählt mir dann, dass sie früher viele Sprüche abbekommen hat. Aber jetzt ist sie selbstbewusster und kann auch besser gegenhalten.

Wen kann die Gedenkstätte erreichen?

Vinzenz (17) über Neonazis, die nicht zu beeindrucken sind

Was passiert mit den Videos, die ihr in der Gruppe »Werbung ohne Promis« aufnehmt?

Vinzenz: Diese Videos wollen wir vermarkten. Die sollen ja bekannt werden und zur Werbung für die Gedenkstätte beitragen. Da ist das Internet die beste Basis. Wir wollen sie bei Youtube hochladen. Von da aus kann man es natürlich auf alle möglichen Plattformen weiter verbreiten: zu hamburg.de, zur Projektwebsite – und vielleicht zum Fernsehen. Da wissen wir noch nicht, wie das klappen kann, aber man könnte auch darüber nachdenken. Und natürlich wollen wir die Schulwebsites erreichen. Da könnten wir selber einen Beitrag leisten. Wir kommen ja alle von verschiedenen →

Schulen und können so ein breites Interesse wecken für die Gedenkstätte.

Wie reagierst du, wenn du auf Rechtsextremisten triffst?

Vinzenz: »Bloß aus dem Weg gehen«, würde ich sagen. Die, die ich erlebt habe, fackeln nicht lange, die hauen drauf.

Glaubst du, dass solche Menschen eine Gedenkstätte wie ihr sie plant, besuchen werden?

Vinzenz: Definitiv nicht. Die haben dazu keinen Zugang. Die Menschen, die eine solche politische Überzeugung haben, gehören nicht zum Bildungsbürgertum, das sich auf solche Weise beeinflussen lässt. Da müsste man andere Konzepte entwickeln.

Du meinst, eine Gedenkstätte ist eher etwas für gebildete Bürger?

Vinzenz: Es kann sein, dass ein Kind, das in der Prägungsphase ist, dahin kommt und ausreichend konfrontiert wird, so dass es etwas lernt. Aber die Menschen, die jetzt Neonazis sind, werden davon nicht beeindruckt, glaube ich. Ich glaub' auch nicht, dass das Gedenkstättenkonzept auf sie abzielt.

Alle Fotos der Interviewten © Henning Semat

Was, wie, wann, wo?

Vier kurze Fragen an Frau Dr. Annette Busse, Kulturbehörde Hamburg, zur weiteren Planung und Realisation der Gedenkstätte Hannoverscher Bahnhof und des Lohseparks

Was sagen Sie zu den Ideen, die die Jugendlichen im Partizipationsprojekt »Wie wollt ihr euch erinnern« entwickelt haben?

Dr. Busse: Die Teilnehmer/innen des Projekts haben uns gezeigt, dass Jugendliche auf sehr emotionale Art und Weise an die Gräueltaten der Nationalsozialisten und speziell die Deportationen erinnern wollen. Die AG Audio hat ein Modell entwickelt, wie die Besucher der künftigen Ausstellung zunächst mit Stimmen und ganz vielen akustischen Signalen abgeholt und in die bedrückende und schreckliche Abfahrtssituation am Deportationsbahnhof geführt werden. Gleichzeitig haben uns die Jugendlichen überrascht mit der Verknüpfung ganz selbstverständlicher Kulturelemente ihrer Generation, wie Festivalbänder, Jutetaschen oder einen Rap mit diesem schweren und belasteten Ort.

Wie werden diese Ideen in den weiteren Planungsprozess integriert?

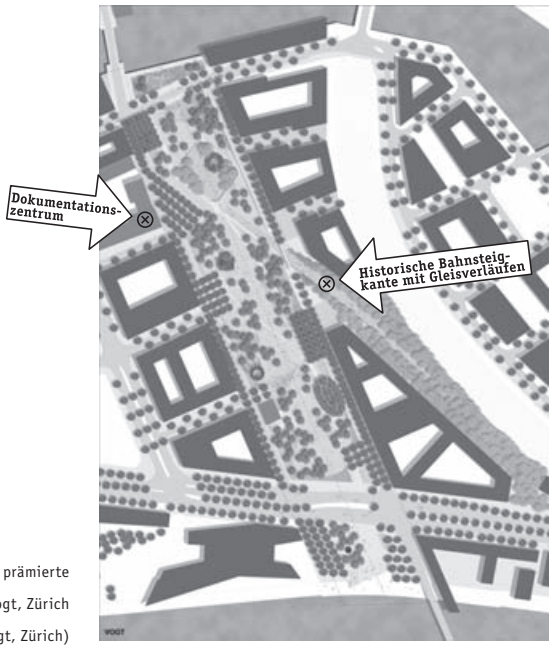
Dr. Busse: Wir haben mit den Schüler/innen verabredet, dass wir sie eng in den Planungsprozess einbeziehen. Ein erstes Treffen haben wir bereits für November dieses Jahres geplant. Dann werden wir auch den weiteren Projektfortgang vorstellen können und mit den Jugendlichen diskutieren, wie ihre Ideen eingebracht werden können. Einige Vorschläge können bereits heute konkret aufgegriffen werden, wie zum Beispiel der Mobile Stand, der in der Übergangszeit bis zur Eröffnung des Informations- und Dokumentationszentrums an Hamburger Schulen und auf öffentlichen Plätzen auf den Lohseplatz und den ehemaligen Hannoverschen Bahnhof hinweisen soll.

Wann wird die Gedenkstätte realisiert?

Dr. Busse: Die Gedenkstätte wird in mehreren Abschnitten realisiert, da es im gesamten Bereich der östlichen HafenCity sowohl gravierende Infrastrukturmaßnahmen vorzunehmen gilt, die insbesondere den Hochwasserschutz betreffen, und inmitten des künftigen Lohseparks eine große Spedition noch einen bis 2017 laufenden Mietvertrag hat. Der Lohsepark wird somit abschnittweise realisiert und der eigentliche Gedenkort kann erst nach 2017 angelegt werden. Mit dem Bau des Informations- und Dokumentationszentrums soll möglichst 2013 begonnen werden.

Wo und mit welchem Bezug zu den historischen Resten des Hannoverschen Bahnhofs wird die Gedenkstätte errichtet werden?

Dr. Busse: Die Gedenkstätte Hannoverscher Bahnhof besteht aus zwei Teilen und verbindet zwei geografische Punkte. Einerseits den historischen Ort der Bahnsteigkante des Gleises 2, von dem nach heutiger Kenntnis die meisten Deportationszüge zwischen 1940 und 1945 abfuhren. An diesem Ort im südwestlichen Teil des Lohseparks konnten neben der Bahnsteigkante auch historische Gleisverläufe unter Schutz gestellt werden – beide Relikte werden in markanter Anschaulichkeit den tiefen Einschnitt, den die nationalsozialistische Verfolgung und Deportation in unserer Stadtgeschichte hinterlassen hat, im Lohsepark markieren. Gleichzeitig werden sie in klarer Sichtbeziehung zum Ort der Informationsvermittlung, dem Informations- und Dokumentationszentrum am Lohseplatz – dem ehemaligen Vorplatz des Hannoverschen Bahnhofs – stehen.



So könnte der Lohsepark gestaltet werden. Der prämierte Planungsentwurf der Landschaftsarchitekten Vogt, Zürich (Illustration: Vogt, Zürich)

»Die Spuren sind das eine, ihre Deutung das andere«

Gedenkorte und die Schwierigkeiten mit der Authentizität

Von Harald Schmid, Hamburg

Von der »Vergangenheitsbewältigung« zur »Erinnerungskultur«

Wer heute zwischen 15 und 25 Jahren alt ist, hat eine politische Sozialisation erfahren, in der das öffentliche Erinnern an die Zeit des Nationalsozialismus selbstverständlicher Teil eines pädagogischen und geschichtspolitischen Konsenses ist. Die Jahrzehnte der »Vergangenheitsbewältigung«, in denen demonstrative Verdrängung und Verleugnung ebenso wie teilweise unversöhnliche Konflikte der Generationen im Streit um Schuld, Verantwortung und Erinnerung vorherrschten, sind weitestgehend überwunden. Stattdessen findet man heute fast nur noch Zustimmung – oder Überdruss.

Anders als etwa noch in den 1980er-Jahren gibt es keine nennenswerte Abwehr mehr gegen die öffentliche Präsenz der Vergegenwärtigung von Hitler, Zweitem Weltkrieg, Widerstand, Gewaltherrschaft und Völkermord. Einzig Rechtsextremisten bekämpfen weiterhin die Orientierung Deutschlands an jenen Einsichten und Werten, die aus der Auseinandersetzung mit der singulären Katastrophe und den schockierenden Verbrechen des nationalsozialistischen Regimes erwachsen sind.

Dieser partei- und milieuübergreifende Konsens ist Ergebnis vielfältiger Entwicklungen der deutschen Geschichte seit dem Zweiten Weltkrieg und mündet in eine Erinnerungskultur, die aktuell in Veränderung begriffen ist. Um nur die wichtigsten Aspekte zu nennen: zuvorderst die große Zeitdistanz zur Epoche des Faschismus, damit unmittelbar verbunden das Aussterben der Tätergeneration und das »Verstummen der Zeitzeugen«; der mehrfache Generationenwechsel und der damit verknüpfte, auch familiäre und emotionale Abstand; fachwissenschaftlich ist auf die Historisierung des Nationalsozialismus zu verweisen; hinzu kommen epochale Umbrüche: die deutsche Vereinigung mit ihren nationalisierenden Tendenzen, die auch ein Motor des Diskurses »Deutsche als Opfer« sind, ferner die europäische Einigung sowie weitere entnationalisierende und globalisierend e Entwicklungen. Alles in allem ist die politische Kultur Deutschlands heute eng mit der Erinnerung an die nationalsozialistische Gewaltherrschaft und deren monströse Verbrechen verwoben, wenngleich sich die normativen Bindewirkungen infolge der oben angedeuteten Entwicklungen zunehmend abschwächen.

Pointiert gesagt: Musste man zu Zeiten der »Vergangenheitsbewältigung« stets mit starken Widerständen gegen kritische Thematisierungen der NS-Zeit rechnen, kann man heute einen Konsens im Umgang mit dieser Geschichte erwarten. Die Herausforderung unserer Tage besteht weniger im Kampf gegen Verdrängung sondern überhaupt für ein Interesse an dieser Geschichte – und für die demokratische Weitergabe und Transformation eines historisch-politischen Erbes an eine radikal pluralistische Gesellschaft, an nachwachsende Generationen ohne direkten generationellen Zugang zu dieser Zeit und an Migranten mit ganz anderen Horizonten des Geschichtsbewusstseins. Die Erkenntnis, dass die konfrontative Aufarbeitung der NS-Vergangenheit ein generationelles Projekt war und inzwischen weitgehend abgeschlossen ist, ringt dabei mit den Versteinerungen einer ritualisierten und professionalisierten, von einer Tendenz zum Affirmativen geprägten Kultur des Erinnerns.

Es geht also um eine Reihe von Fragen, die die jüngsten Veränderungen reflektieren: Welcher Stellenwert hat die Geschichte des Nationalsozialismus heute, fast acht Jahrzehnte nach dessen Machtübernahme, welche Bedeutung hat die öffentliche Erinnerung daran? Wie kann man der Routinisierung des Gedenkens entgehen, wie kann Vergangenheit immer wieder für die Gegenwart zum »Sprechen« gebracht werden? Wie kann die Bedeutung des Nationalsozialismus immer wieder in ein politisch wie intellektuell glaubwürdiges Verhältnis zur Gegenwart gebracht werden? Wie können das negative Erbe des Nationalsozialismus und die positive Tradition kritischer Auseinandersetzung damit den nachwachsenden Generationen angemessen vermittelt werden – ohne Zeigefinger, ohne Ideologisierung, und doch mit ernsthafter Bemühung um eine Reflexion und Aneignung dieser lastenden Vergangenheit? Und wie können wir es schaffen, die im internationalen Vergleich bemerkenswert selbstkritische Grundstruktur der Erinnerungskultur fortzuschreiben?

Wie können das negative Erbe des Nationalsozialismus und die positive Tradition kritischer Auseinandersetzung nachwachsenden Generationen angemessen vermittelt werden – ohne Zeigefinger, ohne Ideologisierung, und doch mit ernsthafter Bemühung um eine Reflexion und Aneignung dieser lastenden Vergangenheit?

Authentizität – suggestiver Mythos der Erinnerungskultur

Ein herausragender Bestandteil dieser hier nur angedeuteten Erinnerungskultur sind die Gedenkstätten. Dieser Begriff ist schon lange nicht mehr angemessen, geht es dabei doch um weit mehr als Gedenken.

Umgreift er in einem weiten Sinne sämtliche Orte des Gedenkens – vom einfachen Grabstein bis zur großflächigen Erinnerungsstätte mit professionellem Personal und diversen Angeboten für die politisch-historische Bildungsarbeit, sind mit »Gedenkstätte« im engeren Sinne nur jene Orte bezeichnet, die am historischen Ort eines Lagers, eines Gefängnisses oder eines Ereignisses mit Gedenk-, Informations- und Bildungsangeboten an Leiden und Opfer, an Taten und Täter erinnern. Sie bringen also – als Gedenk- und Lernort – Vergangenheit und Gegenwart in der Bildungsarbeit zusammenbringen. Insofern lassen sich die Gedenkstätten für die Opfer des »Dritten Reichs« und zu dessen Herrschaftsstruktur als vergegenständlichte Grundidee westdeutscher Vergangenheitsaufarbeitung begreifen: dass Lernen aus der Geschichte nicht nur möglich, sondern auch nötig sei. Mit Blick auf die Bedingtheit historischer Erkenntnis und museumsdidaktischer Gestaltung repräsentieren sie zeittypische »Kristallisationskerne des Verstehens« (Wolfgang Benz).

Ort und Erinnerung gehen an den Gedenkstätten eine enge Symbiose ein: Die Orte scheinen das Historische zu evozieren, die Erinnerungen auf den Ort zurückzuwirken. So entsteht eine »Aura«, eine mit Vergangenheit, Raum und Ethos zum Eindruck des »Authentischen« gleichsam angefüllte Atmosphäre. Authentizität bezieht sich auf die Gewissheit, am historischen Ort des fraglichen Geschehens zu sein, dessen materielle Überreste und originale Zeugnisse der hier einst leidenden, handelnden und mordenden Menschen vorzufinden. Das Authentische wird dabei als echt und unmittelbar, die Kopie, Rekonstruktion, Veränderung oder Fälschung als Verlust gedeutet. Es geht also um Bedeutungskonstruktionen, Eigenschaften, die Dingen zugeschrieben werden, somit um eine Relation zwischen Menschen und Objekten.

In der heutigen Museums- und Gedenkstättenarbeit ist die Überzeugung fest verankert, dass die Auseinandersetzung mit materiellen Überresten einen besonderen Wert in der Vermittlung von Geschichte hat: einerseits durch die konkret-sinnliche Anschaulichkeit, andererseits durch eine Art gegenständlicher Beweiskraft des »authentischen« Zeugnisses. Authentisch ausgewiesene historische Relikte werden als »Chance der historischen Sinnbildung« (Jörn Rüsen) begriffen und genutzt.
So betreiben Gedenkstätten-Mitarbeiter/innen mitunter einen beträchtlichen Aufwand bei der Suche nach Spuren und deren Erhaltung. Bezeugen doch bauliche und sonstige materielle Relikte, überlieferte Stimmen der Opfer und aufgezeichnete Aussagen von Überlebenden Faktizität und Evidenz dieser Geschichte. Gebäude wie ein Arrestbunker oder eine Häftlingsunterkunft, seien sie auch stark verfallen, verwittert oder überwachsen, dokumentieren, beglaubigen und symbolisieren eine Leidensgeschichte, die just hier stattfand, nur eben sieben Jahrzehnte früher. Kurzum, Authentizität scheint einen unmittelbaren Zugang zur Vergangenheit zu eröffnen.

Auch die scheinbar klarsten und willfährigsten Texte oder archäologischen Materialien sprechen erst dann zu uns, wenn wir sie zu befragen wissen.

Doch, so der Kunsthistoriker Detlef Hoffmann, »die Spuren sind das eine, ihre Deutung das andere«. Spuren, Relikte, Überreste sind als solche stumm: »Auch die scheinbar klarsten und willfährigsten Texte oder archäologischen Materialien sprechen erst dann zu uns«, schreibt der französische Historiker Marc Bloch, »wenn wir sie zu befragen wissen.« Der Eindruck von Authentizität kann also entstehen durch das Zusammenwirken von geschichtspädagogischer Inszenierung und subjektiven Interpretationen und Imaginationen. Gewiss, das Areal, die Überreste, die historische Dokumentation einer Gedenkstätte eröffnen einen Raum der Geschichte, aber eben keinen direkten Zugang zur Vergangenheit. Letztere ist kategorisch vorüber, es gibt grundsätzlich keinen Weg »zurück«. Einzig die Möglichkeit verbleibt, durch Quellen und Überreste, durch historisch-kritische Methode und immer wieder viel Verstehens- und Deutungsarbeit Vergangenheit zu rekonstruieren – im Wissen, dass dies bestenfalls näherungsweise möglich ist. Denn Geschichte, von alters her stets doppeldeutig und sowohl das Geschehen selbst als auch die Erzählung darüber bezeichnend, ist als Bericht über Vergangenes immer eine Konstruktion, eine aus der Gegenwart verfasste Deutung von Ereignissen, über die man nie alles und immer zu wenig weiß, die man als wichtig ausgewählt und andere als unwichtig an den Rand gedrängt oder übergangen hat.
In diesem Sinne erzählen und vermitteln Wissenschaft, Politik, Kultur und Kunst uns immer wieder Vergangenheit als Geschichte für die Gegenwart. Diese prinzipiellen geschichtstheoretischen Überlegungen sollte man sich gerade in einem Kontext vor Augen halten, der wie die Gedenkstätten zur NS-Zeit mit intensiven, historisch-auratisch und politisch-ethisch angefüllten »Botschaften« eine Nähe suggeriert, die die kategorische Differenz zwischen Vergangenheit und Gegenwart mitunter vergessen lässt.
Ist das Denkmal für die ermordeten Juden Europas ein authentischer Ort? Nein, an diesem großflächigen Mahnmal gab es vor 1945 weder ein Konzentrationslager noch eine andere Repressionsstätte des Hitler-Regimes. Und doch entfaltet das »Holocaust-Mahnmal« eine eigene, durch den zentralen Ort in der Bundeshauptstadt des neuen Deutschland und durch die Monumentalität der Gestaltung bedingte Geschichtsaura. Der Ort hat nichts mit der Verfolgung und Vernichtung der europäischen Juden zwischen 1933 und 1945 zu tun. Aber aus politischen Gründen wird hier daran erinnert, so dass der Ort längst zu einem der bekanntesten Symbole dieser Verbrechen geworden ist. Das Stelenfeld von Berlin ist nicht authentisch aber hochsymbolisch. Es steht im kollektiven Bildgedächtnis gleichsam neben dem historischen Lagertor von Auschwitz.
Auch Gedenkstätten an den Orten ehemaliger Konzentrationslager oder an Schauplätzen der Verfolgung können diese symbolische Kraft entwickeln. Allerdings benötigen sie in erster Linie den Schein des Authentischen. Das vor Ort mit museumsdidaktischen Mitteln inszenierte Wissen, es mit einem historisch bedeutsamen Ort in der übergreifenden Geschichte der Gewaltverbrechen des »Dritten Reiches« zu tun zu haben, ist gewissermaßen das wichtigste Kapital einer solchen Gedenkstätte. Hierfür spielen Relikte (respektive deren Überreste) wie Lagerbaracken, Wachtürme, Sanitäranlagen, Stacheldrähte, Zaunpfähle, Arrestbunker, Grundmauern, Appellplätze, Straßen und Gegenstände des Lagerlebens eine zentrale Rolle. Fast alle Gedenkstätten können in diesem Sinne Relikte von Terror und Leiden vorweisen.

Alternative Wege. Was aber, wenn es keine oder nur ganz wenige Überreste gibt? Wenn die materielle Überlieferung zahlenmäßig auf so niedrigem Niveau ist, dass erinnerungskulturelle Authentizität auf diesem Wege kaum erreichbar ist? Wenn, um mit Detlef Hoffmann zu sprechen, das »Gedächtnis der Dinge« nicht mehr funktioniert? Manche Gedenkstätten befinden sich in dieser Situation und sind genötigt, alternative Wege zu gehen. Vielleicht am Augenfälligsten ist hier das Beispiel der Vernichtungslager Belzec, Kulmhof, Sobibor und Treblinka, dasselbe trifft auf die kaum bekannten Vernichtungslager Bronnaja Gora und Maly Trostinez zu. An diesen Orten beseitigte die SS nahezu sämtliche Spuren, auch die schriftlichen, an anderen wie Auschwitz und Majdanek gelang dies aufgrund der heranrückenden Roten Armee bloß teilweise; oft überlebten nur ganz wenige Opfer den Massenmord, sodass auch die mündliche Überlieferung heikel ist.
Authentizität ist also eine gewichtige Ressource für Gedenkstätten – und wo es an materiellen Überresten mangelt, haben die Einrichtungen ein echtes Problem mit dem »Echten«. Diese Herausforderung ist nicht neu und hat zu unterschiedlichen Umgangsweisen damit geführt. Dabei geht es primär darum, die Vorstellungskraft von Besuchern seriös zu aktivieren, um das Unsichtbare wenigstens in die individuelle Imagination zurückzuholen.
Doch auch wo es diesen Mangel nicht gibt, sollten die Attribute »original« und »authentisch« nur mit Vorbehalt verwendet werden. Denn eine professionelle Inszenierung lässt leicht vergessen, dass es eine solche Authentizität im engeren Sinne gar nicht geben kann. Blieben materielle Überreste wie eine Holzbaracke überhaupt erhalten, wurden sie oft direkt nach Kriegsende oder in den erinnerungsfeindlichen fünfziger Jahren beseitigt; wo nicht, wurden sie zunächst oft umfunktioniert zu anderen Zwecken und später abgerissen; ansonsten waren sie dem Zahn der Zeit ausgesetzt und verfielen. In Gedenkstätten wurden sie dann oft zu Präsentationszwecken bearbeitet, sei es zur Konservierung, sei es zur herzeigbaren Rekonstruktion, sei es als Überformung oder Umfunktionierung. Authentizität im Sinne von »ursprünglichem Zustand«

Zu dem Autor

Dr. Harald Schmid, Politikwissenschaftler und Zeithistoriker, Hamburg, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter der Bürgerstiftung Schleswig-Holsteinische Gedenkstätten und am Historischen Seminar der Christians-Albrechts-Universität zu Kiel. Veröffentlichungen zu Erinnerungskultur, Geschichtspolitik und Regionalgeschichte.

ist ein nachvollziehbarer Wunsch nach glaubwürdiger Anschaulichkeit, aber letztlich eine Fiktion. »Ironischerweise müssen die ›authentischen‹ Objekte in permanenter Arbeit konserviert und erhalten werden, damit sie ihren ›authentischen‹ Charakter bewahren können«, heißt es treffend bei den österreichischen Historikern Gerhard Botz, Daniela Ellmauer und Alexander Prenninger. Aber mehr noch, auch von einer authentischen Erinnerung eines Zeitzeugen zu sprechen, ist zumindest problematisch – zu viel wissen wir inzwischen über die Unzuverlässigkeit menschlichen Erinnerns, zu viel über die permanente Neukonstruktion der Vergangenheit im Gedächtnis. Aber gewiss, in einem weniger strikten Sinne haben wir es hier mit Authentizität zu tun – in jenem Sinne, dass materielle oder persönliche Zeugnisse aus der Zeit der NS-Diktatur vorliegen. Mit diesem »Pfund« müssen Gedenkstätten, müssen Erinnerungskulturen wuchern, sollten aber das Problem der Authentizität nicht beschönigen.

Authentizität heißt in Gedenkstätten also: Umgang mit nicht mehr Existentem, Umgang mit Verändertem – und dadurch generell Umgang mit Spuren und Schichten unterschiedlicher früher Praxen. »Gedenken ist auf diese Weise immer gestört, nie eindeutig« (Detlef Hoffmann). Anders gesagt: Authentizität ist immer kontaminiert, sowohl der verändernde Eingriff als auch der belassende Nicht-Eingriff sind in Gedenkstätten Teil der Inszenierung von Geschichte – Einsichten, die auch für die Hamburger Erinnerungskultur und die Diskussion um die Gestaltung des Lohseplatzes am ehemaligen Hannoverschen Bahnhof der Hansestadt bedeutsam sind.

Der Erinnerungsort Lohseplatz

Der 1872 gebaute Hannoversche Bahnhof wurde nach der 1906 erfolgten Eröffnung des Hamburger Hauptbahnhofs nur noch als Güterbahnhof genutzt. So war der Hannoversche Bahnhof im »Dritten Reich« eingebunden in die nationalsozialistische Verfolgungs- und Vernichtungspolitik. Zwischen 1940 und 1945 fungierte er als Hamburger Deportationsstätte. Von hier fuhren mindestens 20 Deportationszüge mit über 7692 Juden, Sinti und Roma in die Gettos, Konzentrations- und Vernichtungslager, von denen wohl weit weniger als tausend überlebt haben. Nach der zeitgeschichtlichen und erinnerungskulturellen »Wiederentdeckung« des Ortes in den 1990er-Jahren hat die Stadt Hamburg den weiteren Umgang mit dem Areal auf dem ehemaligen Großen Grasbrook und heutigen Lohseplatz – benannt nach dem Architekt und Ingenieur Hermann Lohse – in der neu entstehenden Hafen-City in einem bemerkenswert umsichtigen, mehrjährigen Diskussionsprozess reflektiert und vorangebracht. Mit einer Ausstellung, der Einrichtung einer Steuerungsgruppe, mit Kolloquien, Wettbewerbsausschreibungen und Gutachten, ersten Übergangs-Neugestaltungen soll die Errichtung sowohl eines Informations- und Dokumentationszentrums als auch einer Gedenkstätte realisiert werden – eingebettet in einen multifunktional genutzten Park.

Mit dem Projekt »Gedenkort Lohseplatz« hat Hamburg die Chance, endlich der erinnerungskulturell bislang in der Stadt marginalen Deportationsgeschichte einen herausgehobenen Ort zu widmen.

Mit dem Projekt »Gedenkort Lohseplatz« hat Hamburg die Chance, endlich der erinnerungskulturell bislang in der Stadt marginalen Deportationsgeschichte einen herausgehobenen Ort zu widmen. Seit Oktober 1993 erinnert am Hamburger Hauptbahnhof eine Gedenktafel der Deutsch-Jüdischen Gesellschaft Hamburg an die hiesigen Deportationsopfer. Bei der Gesamtschule Winterhude wurde im Jahre 1996 das »Denk-Mal Güterwagen« eingeweiht, ein Erinnerungsprojekt von Schülern, Lehrern und Anwohnern, das mit zwei vor einem Güterwaggon der Deutschen Reichsbahn stehenden Skulpturen zweier Lehrerinnen der früheren Schule Meerweinstraße gedenkt, die in den Transporten vom Hannoverschen Bahnhof ins Ghetto deportiert wurden und ums Leben kamen. Schließlich wurde 2005 am Lohseplatz im Rahmen des Hamburger Tafelprogramms eine weitere Tafel angebracht.

Allein, das Projekt Lohseplatz kann sich auf nur wenige historische Relikte stützen, Authentizität ist sozusagen Mangelware. Die Reste des im Zweiten Weltkrieg stark zerstörten Hannoverschen Bahnhofs wurden in den 1950er-Jahren gesprengt. Deshalb gibt es heute außer Resten des ehemaligen »Bahnsteigs 2« und von Bahngleisen keine weiteren materiellen Überreste des Bahnhofs, wobei Lage und Materialität der letzteren infolge diverser Veränderungen nicht mehr der historischen Beschaffenheit entsprechen.

Zentrale Fragen. Im Mittelpunkt des derzeit größten Hamburger Gedenkprojekts steht also der Lohseplatz, der vormalige Bahnhofsvorplatz. Die zentralen Fragen des Projekts beziehen sich auf die Freiraumgestaltung und lauten: Wie kann dieser historische Ort mit minimalen Überresten museumsdidaktisch zum »Sprechen« gebracht werden? Und wie können Vorgeschichte und Nachnutzung intelligent und ansprechend präsentiert werden? Die frühere Kultursenatorin Karin von Welck sagte: »Gerade in der HafenCity, wo sich heute Hamburgs Zukunft am stärksten auftut, sollen die dunklen Seiten der Hamburger Geschichte bewusst mit einbezogen werden.« Der geplante Gedenkort, so von Welck weiter, »dokumentiert auf Dauer in markanter Anschaulichkeit den tiefen Einschnitt, den die nationalsozialistische Verfolgung und die Deportationen in unserer Stadtgeschichte hinterlassen haben.« Damit ist die gestalterische Herausforderung benannt.

Wie kann dieser historische Ort mit minimalen Überresten museumsdidaktisch zum »Sprechen« gebracht werden?

Eine Zeitzeugin der Hamburger Deportationen, Ingrid Wecker, hat den Hannoverschen Bahnhof als »ein Symbol dieser grauenvollen Zeit« bezeichnet. Wie kann diese Perspektive in die avisierte Gestaltung des Gedenkortes einfließen? Kann das heute weitgehend Unsichtbare hier wieder sichtbar werden? Die Berliner Kunsthistorikerin Stefanie Endlich hat im Rahmen eines Kolloquiums zur Gestaltung des Lohseplatzes mehrere Typen des Umgangs mit historischen Orten ohne oder nur wenigen Relikten benannt: künstlerische und architektonische Markierung, deutende Neugestaltung, Hinführung zum konkreten Ort (etwa mit Tafeln oder Installationen) sowie Schutz der baulichen Spuren.

Zum einen soll das Problem weniger Überreste am historischen Ort Lohseplatz eine künstlerische Antwort finden, zum anderen eine räumliche: Da sich der vormalige Bahnsteig 2 ebenso wie die historischen Gleisverläufe heute außerhalb des geplanten Lohseparks befinden, sieht das inzwischen vorgelegte Konzept eine diagonal durch das Areal des Lohseparks gezogene, landschaftsgestalterische Verbindung zwischen den beiden, ungefähr 400 Meter voneinander entfernten Orten vor. Damit soll der historische Weg der Deportationszüge in der Gestalt einer Sichtachse visuell kenntlich gemacht werden. Den Gestaltungswettbewerb hat 2010 das Landschaftsarchitektenbüro Vogt aus Zürich für sich entschieden. Man darf gespannt sein, ob und wie am Lohseplatz die »Überbleibsel alter Schrecken«, wie die Auschwitz-Überlebende Ruth Klüger das »Authentische« der Gedenkstätten sarkastisch umschrieben hat, für uns Nachlebende zum Sprechen gebracht werden. Teil dieser Entwicklung sollten auch die Ergebnisse des Wettbewerbs »Wie wollt ihr euch erinnern?« sein.

Jugendverbände gegen Nazi-Strategien wappnen

Nazis nerven! – eine Buchvorstellung

Von Anna Brausam, mut-gegen-rechte-gewalt.de

Mit dem neu erschienenen Praxishandbuch »Nazis Nerven!« will die Arbeitsgemeinschaft freier Jugendverbände Jugendleiter/innen ein nützliches Werkzeug für die tägliche Gruppenarbeit an die Hand geben, um gegen die Unterwanderung durch rechtsextreme Strategien gewappnet zu sein.

Neonazis versuchen in zunehmendem Maße in Jugendverbänden Fuß zu fassen, um den Wirkungskreis ihrer menschenverachtenden Ideologie zu vergrößern. Von dieser Nazi-Infiltration sind Gewerkschaftsgruppen genauso betroffen wie Jugendfeuerwehren, Sportvereine oder Pfadfindergruppen. Diese Unterwanderung geschieht jedoch meist nicht offensichtlich – sondern vielmehr auf eine sehr subtile Art und Weise: Die Rechten versuchen in den bereits bestehenden Gruppen der Jugendverbandsarbeit ihre menschenfeindlichen Positionen als »normalen« Teil des Meinungsspektrums zu etablieren. In diesem Kontext präsentieren sie sich als vermeintlich »zu diskutierende Variante des demokratischen Spektrums« und unterschlagen ihre tatsächliche autoritäre Überzeugung, jedwede Erscheinungsform von Meinungspluralismus zu bekämpfen.

Doch wie können Jugendverbände diesen Strategien von Rechts erfolgreich entgegentreten? Und wie können sie vor allem Jugendliche schützen? Mit diesen und anderen Fragen hat sich die Arbeitsgemeinschaft freier Jugendverbände (AGfJ) intensiv auseinandergesetzt. Die Ergebnisse sind nun von Jan Jetter, dem ehemaligen Bildungsreferenten der AGfJ, in einem sehr lesenswerten Praxishandbuch zusammengefasst worden. »Nazis Nerven!« lautet der Titel und soll ehren- und hauptamtliche Jugendarbeiter/innen ermutigen, sich aktiv in ihrem Verbandsleben und ihren Gruppen gegen Rassismus, Antisemitismus und anderen ausgrenzenden Ideologien zu positionieren.

»RechtsRock ist eine Art ›Einstiegsdroge‹ zur NS-Szene«

In einem ersten Teil gibt das Buch einen Überblick zur Ideologie der Nazis. Dabei werden Begrifflichkeiten, wie zum Beispiel Rassismus, Antisemitismus oder Volksgemeinschaft, verständlich für die Leser erklärt. Auch die verschiedenen Organisationsformen der Nazis – von der NPD bis hin zu Autonomen Nationalisten und Rechten Burschenschaften – werden eingehend beleuchtet. In diesem Zusammenhang wird deutlich, wie unterschiedlich die jeweiligen Strategien der Nazis aussehen, um Jugendliche für ihre rechten Organisationen zu gewinnen. »Eine Art rechter Lifestyle mit eigenen identitätsstiftenden Klamotten, Musik und Symbolen spielt dabei in der Verbreitung menschenfeindlicher Ideologien eine immer wichtigere Rolle«, heißt es in »Nazis Nerven!«. So gelangen Jugendliche oftmals über die Musik in die Neonazi-Szene: »RechtsRock ist eine Art ›Einstiegsdroge‹ zur NS-Szene, zumal mittlerweile fast jede Musikrichtung ihre Nazivariante hat: Ob National Socialist Hardcore (NSHC), nationaler HipHop, völkische Liedermacher, Nazi-Rock oder NS-Black Metal, in jeder Stilrichtung wird der Hass auf Andere verbreitet.« Einen immer wichtigeren Stellenwert nimmt aber auch bestimmte Kleidung innerhalb der Rechten Szene ein, um das Gefühl einer gemeinsamen Identität und Gruppenzugehörigkeit zu stärken. Im Buch werden unterschiedliche Klamottenlabel der Nazi-Szene, wie zum Beispiel Thor Steinar, vorgestellt. Anhand deren Logos und Szenecodes wird erklärt, welche Bedeutungen diese für die Rechte Szene haben.

Mit diesem Überblick über die Extremen Rechten möchte das AGfJ Jugendarbeitern wichtige Informationen über die Rechte Szene an die Hand geben: Zum einen, um Nazi-Strategien frühzeitig zu erkennen und somit rechtzeitig Maßnahmen dagegen ergreifen zu können; und zum anderen, rechter Propaganda mit einer fundierten Argumentationsbasis entgegenzutreten. »Gerade weil die Rechten oftmals mit Parolen, Halbwahrheiten, offenkundigen Lügen, nicht belegbaren Verschwörungstheorien oder pseudowissenschaftlichen ›Erkenntnissen‹ argumentieren, ist es sinnvoll, sich im Umgang mit solcherlei ›Argumentationen‹ zu schulen.«

Wie können sich Jugendverbände gegen Rechts wehren?

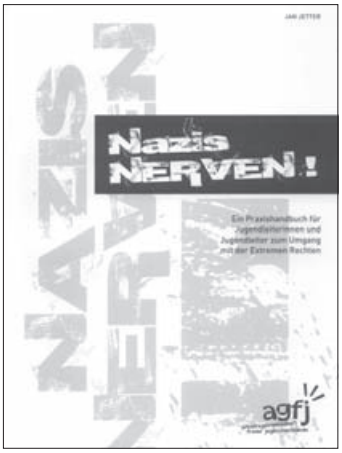
Rechtsextremismus darf im eigenen Verband nicht totgeschwiegen werden, argumentiert Jetter im zweiten Teil des Buches, sondern muss, wenn Tendenzen sichtbar sind, offen thematisiert werden. Ein fundiertes Wissen über die rechte Szene ist dabei eine Grundvoraussetzung. Eine Vielzahl von Ansätzen wird aufgezeigt, wie sich Jugendverbände in gemeinsamen Gruppenaktionen gegen Rechts wehren können. Die AGfJ organisiert beispielsweise jährlich die Veranstaltung »respekt* – gegen alltägliche gleichgültigkeit«. Bei diesen Aktionstagen werden in Zusammenarbeit mit dem Pfadfinderinnen- und Pfadfinderbund Nord verschiedene praktische und theoretische Workshops zum Thema Extreme Rechte, Rassismus und Antisemitismus angeboten. Ein unverzichtbarer Bestandteil ist dabei stets die Erinnerungsarbeit: »Das Erinnern an die NS-Verbrechen ist ein wichtiger Pfeiler im Kampf gegen den Faschismus, da durch das Erinnern die Vorstellung darüber erhalten bleibt, wie grausam, barbarisch und menschenverachtend der Faschismus ist, wenn er an der Macht ist«, schreibt die jüdische Musikerin und Holocaustüberlebende Esther Bejarano in ihrem Grußwort im Buch »Nazis Nerven!«.

Ein guter Einstieg in das Thema Umgang mit Extremen Rechten

Da das Praxishandbuch »Nazis Nerven!« vor allem dazu dient, Jugendarbeitern einen ersten Einstieg in das Thema ›Umgang mit Extremen Rechten‹ zu bieten, beinhaltet das Buch zusätzlich einen umfassenden Serviceteil. Hier finden sich sowohl Empfehlungen für weiterführende Literatur als auch Links zu Infoportalen gegen Neonazis und Methodensets. Abgerundet wird das Buch mit fünf konkreten Praxisvorschlägen für die Gruppenarbeit.

Alles in Allem ist ein sehr lesenswertes Buch entstanden, das Jugendarbeiter/innen mehr Sicherheit zum Umgang mit der Extremen Rechten geben kann. »Nazis Nerven!« stellt damit ein nützliches Werkzeug für die tägliche Gruppenarbeit dar. Denn in Jugendverbänden sollen Nazis keinen Platz haben. Folglich heißt das Motto: »Nazis Nerven! Bis sie selbst merken, dass niemand ihr menschenfeindliches Gedankengut braucht!«

Buchinfo: Jan Jetter u. Arbeitsgemeinschaft freier Jugendverbände in Hamburg (Hrsg): Nazis Nerven! Ein Praxishandbuch für Jugendleiterinnen und Jugendleiter zum Umgang mit der Extremen Rechten. 80 Seiten, DIN A 4, Eigenverlag 2012.
Bezug: AGfJ | mail@agfj.de | www.agfj.org | 2 € inklusive Porto
Quelle: www.mut-gegen-rechte-gewalt.de/service/buecher/jugendverbaende-gegen-nazi-strategien-wappnen-2012-04



Mit gekreuzten Blicken

Eine deutsch-türkische Jugendbegegnung des Jugendarbeitskreises Hamburg im Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge und der Schule Hüseyin Avni Sözen Anadolu Lisesi in Istanbul vom 28. April bis 5. Mai 2012

Blick auf Beyoglu, ein Stadtteil auf der europäischen Seite von Istanbul

Von Katharina Tenti, Jugendarbeitskreis Hamburg im Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge

Istanbul pulsiert, überwältigt und der Bosporus strahlt. Gleichzeitig ist die Stadt überfordernd, laut, voll geschäftigem Treiben und dennoch entspannend. Istanbul wächst in alle Richtungen, ufert geradezu aus, obwohl die Stadt, ähnlich wie Rom, auf sieben Hügeln gebaut ist, kann man nirgendwo das Ende ausmachen. Nur an einer Stelle, an der auch das Bauen von Hochhäusern unmöglich scheint, dort wo der Bosporus in das Schwarze Meer fließt und sich auf einmal eine unglaubliche Weite öffnet, sieht man nur noch Natur und Meer. Nach 30 km Schiffsfahrt entlang des Bosporus endet Istanbul doch einmal.

Ende April bis Anfang Mai fand der erste Teil der deutsch-türkischen Jugendbegegnung des Jugendarbeitskreises Hamburg (jak) im Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge in Istanbul statt. Damit hat der jak Hamburg neue Wege beschritten. Obwohl in der Jugendarbeit des Volksbundes der Gegenwartsbezug eine wichtige Rolle spielt, wurden doch bisher junge Menschen meistens durch die Geschichte des Zweiten Weltkrieges für die Ursachen und Folgen von Krieg und Gewaltherrschaft sensibilisiert. Aus dem Wunsch des jak heraus, sich in einem Projekt einmal nicht mit »der Geschichte« auseinanderzusetzen, sondern interkulturelle Fragen in den Vordergrund zu stellen, entwickelte sich der deutsch-türkische Jugendaustausch zwischen Hamburg und Istanbul mit einer Hin- und Rückbegegnung.

Ausgehend davon, dass es in unserer Gesellschaft Fremdenfeindlichkeit gibt und immer noch Vorurteile und Stereotypen den eigenen Bewertungsrahmen bewusst oder unbewusst bestimmen, hat sich der jak in dieser Begegnung die Beschäftigung mit kulturellen Gemeinsamkeiten und Unterschieden zum Ziel gesetzt. Gemeinsam mit der Partnerin Beril Ulugöl, ehemalige und gut vernetzte Deutschlehrerin in Istanbul, die seit einigen Jahren der Jugendbildungsarbeit des Volksbundes verbunden ist, haben sich der jak Hamburg und die Schule Hüseyin Avni Sözen Anadolu Lisesi (HASAL) im Istanbuler Stadtteil Üsküdar Ende 2011 als Projektpartner gefunden.

Gekreuzte Blicke. Somit kooperiert in diesem Fall ein schulischer Bildungsträger mit einem außerschulisch tätigen Jugendverband, was zugleich eine Chance und ein Gewinn darstellt, aber auch Schwierigkeiten birgt, die zu meistern ebenfalls Teil des Austausches ist. Während es beispielsweise in der außerschulischen Jugendarbeit üblich ist, alles so partizipatorisch wie möglich zu gestalten, war es für die Schule eine große Herausforderung, sich auf soviel jugendliche Mitbestimmung einzustellen. Während die jakis es gewohnt sind zu diskutieren und selbst zu gestalten, war dies für die türkischen Schüler/innen in diesem Rahmen oft neu. Andersherum war es für die deutsche Begleiterin ungewohnt, bei Ausflügen und Mittagessen nicht gemeinsam mit der Jugendgruppe zu sitzen – sondern separat, so wie es vielleicht im schulischen Rahmen üblich ist.

»Diese Stadt bläst Klischees zu Staub, und zwar […] gründlich«, schreibt SZ-Korrespondent Kai Strittmacher in seinem Buch »Gebrauchsanweisung für Istanbul« (München 2012, S. 12). Moscheen und Minarette scheinen das Stadtbild zu prägen, doch das Gewusel in den Straßen und die Architektur erinnert oft eher an südeuropäische Großstädte. Obwohl das moderne Istanbul eine Weltmetropole mit viel westlichem Einfluss ist, haben sich traditionelle Çayhäuser gehalten. An fast jeder Ecke gibt es den typischen türkischen Tee zu kaufen. Der Bosporus trennt die Stadt geografisch in zwei Kontinen-

Fragen im Garten: zu Besuch im deutschen Generalkonsulat in Istanbul

te, Asien und Europa. In Istanbul verschmelzen diese beiden Kontinente, eine Trennung gibt es nicht – außer im Stau bei dem unglaublichen Verkehrsaufkommen auf den Brücken, das einem so manche Nerven raubt.

Vorurteile abbauen, bzw. sie gar nicht erst entstehen zu lassen, Verständnis, Toleranz und Offenheit sind Werte dieser Jugendbegegnung. Die Teilnehmenden aus Hamburg waren in verschiedenen türkischen Gastfamilien untergebracht. Durch diesen intensiven Austausch und das Kennenlernen der Lebenswirklichkeiten des anderen wurden den Jugendlichen neue Perspektiven eröffnet. Gespräche und interkulturelle Spiele führten zu »gekreuzten Blicken« und der Auseinandersetzung mit kulturellen Identitäten. Eine besondere Bereicherung, da sich unsere Gruppen zwar formal in deutsche und türkische Nationalitäten einteilen ließen, die Zusammensetzung der Gruppen doch aber mehr als das verkörperte, da einige der Jugendlichen eine Zuwanderungsgeschichte mitbringen. Daran wird deutlich, wie brüchig diese Einteilungen sein können und dass ein Nachdenken über diese Grenzen hinaus wichtig ist. Wie ist das Bild von mir selbst / wie ist das Bild vom anderen / wie ist das Bild vom Bild des anderen – dies waren die Fragen, mit denen sich die Gruppe in Istanbul beschäftigte und worüber im Herbst in Hamburg weiter reflektiert werden wird.

Nach der ersten Phase, in der sich die Jugendlichen aus Hamburg orientierten, alle Eindrücke aufsogen und die Stadt auf sich wirken ließen, wurden sie ab Mitte der Woche selbst-

Die Bosporus-Brücke überspannt 1.510 Meter von Ufer zu Ufer – oder von Europa nach Asien

ständiger und wollten mehr auf eigene Faust erleben. Zum Ende der Woche fingen sie bereits an zu überlegen, was sie den türkischen Jugendlichen im Herbst von ihrem Hamburg zeigen möchten. Dies war nicht zuletzt der überwältigenden Gastfreundschaft und Herzlichkeit geschuldet, die die gesamte Gruppe in Istanbul erfahren hat. Viele der Jugendlichen wurden wie ein Teil der eigenen Familie empfangen und umsorgt. Einige hatten Verwandte und Nachbarn eingeladen, denen der Gast aus Deutschland bereits im Vorfeld freudig angekündigt und nun vorgestellt wurde!

Tanzen macht glücklich. Mitte der Woche trafen sich alle Beteiligten der Begegnung zu einem gemeinsamen Abendessen. Die deutsch-türkische Gruppe kam mit den Familien und der gesamten Schulleitung in entspannter und fröhlicher Stimmung zusammen. Begleitet von alles übertönender Livemusik wurden leckere türkische Spezialitäten probiert und auch der Dank des jak an die Organisatoren vor Ort und den Gastfamilien ausgesprochen. Zur Überraschung der Hamburger/innen wurde dann die Tanzfläche eröffnet! Viele Eltern und Lehrer/innen machten den Anfang. Nach ersten Hemmungen der Jugendlichen tanzten alt und jung gemeinsam. Es wurde ein bunter Abend mit vielen strahlenden Gesichtern!

Deutsch-türkischer Dialog. Eine Neuauflage des Jugendaustausches zwischen dem jak Hamburg und HASAL ist bereits für 2013 geplant. Auch auf politischer Ebene scheint die Bedeutung des deutsch-türkischen Dialogs angekommen zu sein. So sagte Außenminister Guido Westerwelle in seiner Rede am 15. Mai 2012 in Istanbul: »Wir sollten darüber nachdenken, wie wir den Austausch zwischen jungen Türken und Deutschen intensivieren können. Programme, die Deutschland mit seinen Nachbarn Frankreich und Polen entwickelt hat, können dafür als Vorbild dienen. Wir sollten eine türkisch-deutsche Brücke für die Jugend errichten.« (http: //www.ijab.de/nc/startseite/news/n/show/deutsch-tuerkischer-jugendaustausch-ist-investition-in-die-zukunft/)

Hoffentlich werden dies keine leeren Wort bleiben. Denn für zukünftige deutsch-türkische Jugendprojekte wäre eine regelmäßige Förderung wünschenswert!

Seit über 20 Jahren
Partner des LJR Hamburg
Wir versichern alle(s)
Maßnahmen - Veranstaltungen - Einrichtungen
ABTEILUNG BEREICHE JUGEND, BILDUNG, KULTUR UND FREIZEIT
BERNHARD
ASSEKURANZMAKLER GMBH & CO. KG
SEIT 1950
PARTNER DER JUGEND
Mühlweg 2b · D-82054 Sauerlach · Telefon +49 (0) 8104 / 89 16-0 · Telefax +49 (0) 8104 / 89 17-35 · jugend@bernhard-assekuranz.com · www.bernhard-assekuranz.com

Der Keller, das Herzstück

Zu Besuch im Keller der Evangelischen Jugend in Neuengamme

Von Nathalie Schnabel, Hamburg

Ein dunkler Raum. Nur durch kleine Fenster fallen einige Sonnenstrahlen. Die Wände sind rot gestrichen und bis zur Hälfte mit Backsteinen gemauert. Mehrere Holztische stehen mit Bänken an der Wand, gegenüber ist die Bar. Sogar ein paar Treppen führen in eine niedrige zweite Etage direkt unter die Decke – wie auf eine kleine Terrasse. Bestimmt zwanzig, dreißig Leute finden in dem Zimmer Platz. Hier treffen sich seit Generationen evangelische Jugendliche und Gemeindemitglieder. Es ist das Herzstück der Gemeindearbeit: Der Jugendkeller. Bereits Anfang der 70er Jahre begannen einige junge Neuengammer ein noch tiefer liegendes Kellergewölbe für ihre Veranstaltungen zu nutzen. Später musste der Treffpunkt wegen Sicherheitsbestimmungen ein Stockwerk höher ziehen. Nun wird der Keller 40 Jahre alt.

Idyllisch sieht es hier aus. Unweit der alten, aus Stein gebauten Kirche St. Johannis zu Neuengamme steht das Gemeindehaus der Evangelischen Jugend. Die Fensterrahmen des über 100 Jahre alten Hauses sind weiß-grün gestrichen, der rote Backstein sieht edel, fast herrschaftlich aus. Vor der Eingangstür sind Zelte aufgestellt, auf den Tischen stehen Blumengestecke. Das Gemeindehaus liegt im Grünen in einer kleinen, mit Kopfstein bepflasterten Straße. Es ist ruhig hier in Neuengamme, man hört nur die Vögel zwitschern. Es wirkt ländlich, gar dörflich, überhaupt nicht mehr städtisch.

Nach und nach kommen die ersten Menschen an, der Platz vor dem Haus füllt sich. Die Vogelgeräusche weichen dem Gelächter. Herzlich sind die Begrüßungen. Hier kennt jeder jeden. »Feiern tun wir gut«, schmunzelt der Diakon der Evangelischen Jugend in Neuengamme. Helmut Brysinski delegiert alle Aufgaben. Alle wuseln um ihn herum, es wird gescherzt, gelacht und gleichzeitig gearbeitet. Jeder fasst noch mit an – ob es beim Helfen in der Küche oder beim Schmücken des Buffets ist. Die Feier wird gemeinsam gestaltet. Denn hier wird heute ein Jubiläum zelebriert – 40 Jahre Jugendkeller. Etwas ganz besonderes für die Gemeinde.

Bereits über Generationen bietet der Keller einen Treffpunkt für Jugendliche. Junge Menschen können hier zusammen kommen, gemeinsam spielen, klönen und an verschiedenen Gruppen teilnehmen. Das Angebot ist vielfältig: Es umfasst drei Theatergruppen, Spiel-Abende im Keller, Bandproben und -konzerte, Kanu-Touren, einen Bibelkreis und viele Freizeiten. Die Gruppen werden dabei von Ehrenamtlichen komplett selbstständig organisiert. Mindestens 42 Ehrenamtliche sind es, schätzt Diakon Helmut, die sich für diese Gruppen und Aktionen engagieren. Eher sind es aber noch mehr. Fast jeder in der Gemeinde bringt sich ein.

Der Treffpunkt ist aber nicht nur für Jugendliche – Gemeindemitglieder jeden Alters treffen sich hier, um gemeinsam etwas auf die Beine zu stellen und Spaß zu haben. Da wird auch zusammen Fußball geguckt, gegrillt und abends im Keller gesessen. Es ist eine bunte Mischung, Menschen jeden Alters sind hier willkommen. »Wir sind eigentlich ein Mehrgenerationshaus«, erzählt der 58-jährige Diakon. Alter spielt im Gemeindezentrum keine Rolle.

Helmut hat die ganzen 40 Jahre miterlebt. Er hat die Ausbildung zum Diakon nach seiner Be-

Serie: WirkungsStätten

Die Jugendverbände in Hamburg stellen vielfältige Freizeit- und Bildungsprogramme auf die Beine: von wöchentlichen Gruppenstunden und Seminaren bis hin zu wochenlangen Ferienfreizeiten. punktum porträtiert in dieser Serie Jugendverbände, ihre WirkungsStätten und schaut auch über den Tellerand auf andere Formen der Jugendarbeit. Alle bisherigen Reportagen finden sich online unter: http: //www.ljr-hh.de/seriewirkungsstaetten.425.0.html

rufslehre gemacht und betreut die Kinder- und Jugendarbeit in der Gemeinde. Für ihn ist es etwas ganz besonderes, die 40 Jahre zu feiern. Seit den Anfängen hat sich im Jugendkeller viel verändert, es sind viele große Projekte auf die Beine gestellt worden. Dabei geht es nicht nur um das vielfältige Angebot der Gemeinde für Jugendliche und Gemeindemitglieder, vielmehr geht es auch um den Zusammenhalt und das Miteinander. »Wir sitzen oft zusammen und trinken viel Kaffee«, erzählt Helmut. »Laut der Sekretärin in der Verwaltung sind wir die Gemeinde mit dem höchsten Kaffeeverbrauch.«

Der Keller, das Herzstück. Der Keller ist das Herzstück des Jugendzentrums. Bereits 1972 wurde der erste Keller eröffnet – damals noch im wirklichen Gewölberaum, der sich unter Tage befindet. Doch schon acht Jahre später musste der Keller geschlossen werden, die Feuerwehr stufte den Raum als gefährlich ein: Zu niedrige Decken, keine Fenster und einen viel zu engen Notausgang. So musste der Keller umziehen – in die damalige Garage und den Hühnerstall. Dort ist der »Keller«, der kein richtiger Keller mehr im eigentlichen Sinne ist, bis heute. Vier Mal haben ihn die Gemeindemitglieder bereits grundsaniert. Mit jeder neuen Generation werden neue Gestaltungswünsche wach, erzählt Helmut. Die letzten Renovierungsarbeiten sind erst im Oktober 2011 fertig geworden. Zwei Wochen waren vier Jugendliche und zwei Erwachsene in dem Raum zugange und gestalteten den Raum neu. Fast alle Renovierungsarbeiten machen die Jugendlichen und das Gemeindezentrum selbst. Natürlich unter Anleitung von Erwachsenen.

Inzwischen finden die Treffen im ganzen Gemeindehaus statt – bis hoch unter die Dachgiebel. »Im Laufe der Zeit haben wir uns hochgearbeitet«, resümiert Helmut. Rund 700 Quadratmeter Fläche bietet das Haus mit schier unendlichen Zimmern, die sich verwinkelt über kleine und größere Treppen verbinden. Mit einem Billardtisch, einem Kicker, Sitzmöglichkeiten und Spielsachen für Kinder sind die Räume ausgestattet. Auch das Grundstück bietet ausreichend Raum für gemeinsames Zusammenkommen, Grillen und Spielen im Sommer. Der Garten geht weit nach hinten hinaus. Sogar eine kleine »Insel«, die von einem kleinen Wasserlauf umgeben ist, gibt es. Darauf stehen selbst geschreinerte Holzhütten. Hier können die Jugendlichen im Sommer schlafen und die Zeit draußen verbringen.

Sieben Tage die Woche ist der Keller geöffnet. Das Besondere am Jugendkeller ist, dass er immer offen steht. Nur wenn Gottesdienst ist, bleibt der Treffpunkt geschlossen. »Kinder- und Jugendarbeit gibt es in den benachbarten Orten nicht so viel«, berichtet Helmut. Das Gemeindezentrum ist der einzige größere Jugendtreff in unmittelbarer Nähe. Viele Jugendlichen können zu Fuß her laufen und kommen direkt nach der Schule. Manche kommen sogar noch, wenn sie schon zur Uni gehen – so wie der Sohn von Helmut Brysinski. Kjeld engagiert sich mit seinen 28 Jahren noch immer im Jugendzentrum. Er arbeitet ehrenamtlich als Jugendleiter, er plant Bandveranstaltungen für Jugendgruppen und hat eine eigene Theatergruppe. Und trotz Prüfungen in der Uni, ist er gefühlte fünf von sieben Tagen im Gemeindezentrum.

»Es ist ein Stück weit nach Hause kommen«, erzählt der Ehrenamtliche Martin Tonne. Dabei kommt der 41-Jährige ursprünglich aus Bergedorf. Martin engagiert sich in einer Theatergruppe, bei Freizeiten und auch im Bibelkreis. Neben seiner Arbeit hat er berufsbegleitend die Ausbildung zum Diakon gemacht. Kennengelernt hat er die Gemeinde als Zivi, und ist dann »hängen geblieben«. Die meisten aus dem Keller, sind allerdings waschechte Neuengammer. So wie Hjördis Dreetz. Die 23-Jährige hat lange die Kindergruppe Jungschar betreut und fährt als Betreuerin mit auf Jugendfreizeiten. Weil sie wegen ihrer Arbeit inzwischen weniger Zeit hat, wirkt sie traurig. »Man vermisst das schon«, erzählt sie wehmütig. Zu den Nachmittagstreffen der Jungschar schafft sie es meistens nicht mehr.

Für den 15-jährigen Frieso ist vor allem die Gemeinschaft im Keller besonders. »Dass man hier nicht ausgeschlossen wird. Dass jeder hier willkommen ist«, sagt er. Frieso ist der Sohn der Pastorin – »leider« wie er scherzhaft sagt. Gerade wurde er frisch konfirmiert. Auch Martin empfindet das ähnlich: »Man kann hier immer hingehen, die Tür ist offen. Man wird hier mit offenen Armen empfangen«, erzählt er.

Für die Gemeinschaft spielt auch der Glaube eine wichtige Rolle: So gibt es beispielsweise den Bibelkreis, in dem über Gott, die Bibel und Werte diskutiert wird. Und auch bei den Freizeiten wird nach dem Aufstehen gemeinsam gebetet und eine Andacht gehalten. »Gott ist immer auch ein Thema«, sagt Helmut. Der Glaube ist da – er wird aber nicht immer thematisiert. Trotzdem: »Die Arbeit trägt schon dazu bei, zu Gott zu finden«, ist sich Helmut sicher.

Auch das Gefühl, gemeinsam etwas bewegen zu können, schweißt die Gemeinde zusammen. »Man kann mit Ideen ankommen. Man kann sich hier verwirklichen«, erzählt der Diakon. Im Umkehrschluss bedeuten die Selbstverwirklichungen von vielen Leuten aber auch Meinungsverschiedenheiten. »Wir haben viele herausragende Persönlichkeiten, man kann sich hervorragend streiten«, sagt er mit einem Augenzwinkern. Es herrscht eben ein familiärer Ton.

Im Sommer organisiert die Evangelische Jugend viele Freizeiten. Zum Beispiel eine

... und sie schwimmen doch! Mit den selbstgebauten Kanus auf Ferienfahrt

Im Sommer unterwegs: Ferienzeltlager der Evangelischen Jugend Neuengamme

Kanu- und Wandertour durch Schweden. Eigens für das Jugendzentrum wurde dafür ein Kanu für 10 Personen gebaut, damit auch alle beim Paddeln zusammen sitzen können. Die Anschaffung des Kanus entwickelte sich dabei als Großprojekt: »Keiner wollte das bauen«, erzählt Stefan Siebert. Der 45-Jährige betreut regelmäßig die Kanu-Freizeiten. Es war einfach zu groß, so ein großes Stück Holz muss erst mal da sein. Mit viel Engagement hat es schließlich doch geklappt – letztes Jahr war die Schiffstaufe. Dieses Jahr fährt Stefan wieder mit als Betreuer auf die Freizeit. Bereits als Jugendlicher war er im Keller und kehrte später in die Gemeinde zurück. »Jetzt mach' ich alles, was Spaß macht«, sagt er. Die Kanu-Touren durch Schweden gehören auf jeden Fall dazu. Auch die 19-jährige Finja fährt als Jugendleiterin schon zum dritten Mal mit auf die Freizeit. In dieser Zeit hat sie viel gelernt. »Ich bin daran gewachsen«, erzählt sie. »Dass man gesagt bekommt: Da, du kannst das! Man wird an die Hand genommen, aber man muss da auch selber etwas machen.«

Neben den Freizeiten bietet die Evangelische Jugend das ganze Jahr über eine Vielzahl an Veranstaltungen, Gruppen und Treffen. Besonders beliebt sind die Theatergruppen. Gleich drei gibt es im Keller insgesamt davon: einmal die Gruppe »Aufbruch« für Spiellustige ab ca. 20 Jahren, dann »Echolot« mit jungen Erwachsenen von 19 bis 21 Jahren und die Theatergruppe der Konfirmanden. Alle Texte werden dabei selbst geschrieben, viele davon von Kjeld, Helmut Brysinski und auch von Martin. Dabei kommt es durchaus zu einer kleinen Konkurrenz der Gruppen – und unter den Schreibern. Die Theaterarbeit ist wirtschaftlich wichtig für die Gemeinde. Die Gruppe finanziert ihre Requisiten und vieles andere mit den Einnahmen aus den Vorstellungen. Die nächsten Aufführungen gibt es voraussichtlich im November und Dezember.

Die Feier. »40 Jahre Keller sind absolut toll«, strahlt Kanutour-Begleiter Siebert. Auf den Stehtischen sind inzwischen die Blumendekorationen den Sekt- und Biergläsern gewichen. Luftballons hängen drinnen, es läuft Musik. Über 200 Menschen sind gekommen, um ihren Keller zu feiern. Mehrere Jugendliche bereiten gemeinsam mit einem Koch das Essen für die Veranstaltung vor. Weniger als 10 junge Leute sind es. Wohlriechender Dampf kommt aus der Küche, mehrere große Platten und Behälter stehen aufgereiht mit Unmengen an Leckereien. Die Köche kommen ganz schön ins Schwitzen. »Wir feiern später schon noch mit«, sagt Sebastian Ruhbaum. »Die besten Partys finden in der Küche statt.«

Drinnen hat inzwischen die Party richtig angefangen. Alte Bekannte werden begrüßt, die jungen Leute stehen zusammen, lachen und scherzen. Bis 5.00 Uhr morgens wird zu alten und neuen Hits das Tanzbein geschwungen. Die Party ist – genauso wie die Gemeinde – geprägt von einer großen Vielfalt: Die jüngsten Gäste sind etwa 16 Jahre alt, die ältesten reichen an die 80 heran. Als einer der letzten Feiernden geht Helmut Brysinski. Er schließt auch die Räume ab. »Was wären die Jungen ohne die Älteren«, witzelt er müde. Auf einer rot gestrichenen Wand vor dem DJ-Pult hat die Evangelische Jugend groß »Gästebuch« geschrieben. Hier können die Gäste Erinnerungen an den Abend und Glückwünsche hinterlassen. Die rote Wand ist am Morgen vollgeschrieben. »Alles Gute für die nächsten Jahre«, steht zum Beispiel darauf. Und sehr oft: »Danke«.

Angebote der Evangelischen Jugend Neuengamme:
Kinderbetreuung Jungschar, Dienstag 17.30 Uhr
Theatergruppe »Echolot« ab 17 Jahre,
Montag um 19.00 Uhr
Theatergruppe »Spielwerk« ab 14 Jahre,
Dienstag um 17.30 Uhr
Kochgruppe ab 14 Jahre, Mittwoch um 19.00 Uhr
Discogruppe ab 16 Jahre, Mittwoch 19.00 Uhr
(bei Bedarf)
Theatergruppe »Aufbruch« ab 18Jahre,
Donnerstag um 20.00 Uhr
Jugendkeller: Musik, Billard, Kicker, Gesellschaftsspiele,
Mittwoch ab 16.30 Uhr
BiG – Bibel im Gespräch, 1. Donnerstag im Monat
um 20.00 Uhr
GWL – Gemischtwarenladen: Erfahrungsaustausch und
Fortbildung, 3. Donnerstag im Monat 20.00 Uhr
Bei Interesse bitte im Gemeindehaus unter
T. (040) 72 37 07 54 melden.

Nachrichten …

»Steine des Anstoßes – An- und Innehalten«
Ein Schüler/innen-Projekt der Ida Ehre Schule

Drei Jahre lang haben Schüler/innen der Ida Ehre Schule Hamburg (einst Jahnschule) Zeitzeugen befragt, Archive besucht, alte Karteikarten und andere Dokumente entziffert, Texte verfasst, mit Experten/innen gesprochen, Bildmaterial und Hintergrundinformationen recherchiert. Sie wollten herausfinden, was an ihrer Schule zwischen 1933 und 1945 mit den damaligen Schüler/innen jüdischer Herkunft geschah. 14 dieser Verfolgten des Naziregimes konnten sie ermitteln, zehn Biografien recherchieren und mit sieben der Überlebenden direkten Kontakt aufnehmen. Über die Recherche hinaus organisierten die Schüler/innen auch andere Veranstaltungen, so las beispielsweise Lucille Eichengreen aus ihrer Autobiografie »Von Asche zum Leben«. In Gedenken an die ehemalige Jahnschülerin Renate Freimuth, die als 17-jährige deportiert und in Chelmno ermordet wurde, verlegten die Schüler/innen einen Stolperstein.
Über die Ergebnisse der Nachforschungen, über Biografien ehemaliger Schüler/innen und über die vielen Aktivitäten, die aus dieser Arbeit in allen Jahrgängen hervorgegangen sind, gibt eine 60 Seiten starke Dokumentation Auskunft.
Die Dokumentation »Steine des Anstoßes – An- und Innehalten« wurde vom Ida Ehre Kulturverein und der Ida Ehre Schule herausgegeben. Gefördert wurde das Projekt unter dem Motto »ANSTIFTEN« durch die Körber Stiftung.

Die Broschüre ist zu beziehen über das Schulbüro der Ida Ehre Schule | Bogenstr. 36 | 20144 Hamburg | www.idaehreschule.de (Schutzgebühr: 2,50 €

Neues vom Austausch Hamburg – St. Petersburg

Deutsch-Russische Juleicaschulung. Bereits zum siebten Mal fand im März eine deutsch-russische Jugendbegegnung des Landesjugendrings Hamburg mit dem Runden Tisch der Kinder- und Jugendorganisationen St. Petersburg statt – dieses mal in Kooperation mit dem jungen Verein MitOst Hamburg. Die ersten fünf Tage verbrachten die insgesamt 19 Teilnehmer/innen auf dem Schiff »Ryvar« im Hamburger Hafen. Direkt im Anschluss ging es dann für alle Teilneh-mer/innen mit dem Flugzeug nach St. Petersburg. Neben dem Erkunden der Partnerstädte, dem Austausch über Jugendverbandsarbeit in Hamburg und St. Petersburg und über das jeweils eigene ehrenamtliche Engagement wurden in täglichen Seminareinheiten in deutscher und russischer Sprache die Inhalte der Juleica-Ausbildung vermittelt. Ein Schwerpunkt lag in diesem Jahr auf den Themen Migration und Interkulturalität. Durch die bilaterale Begegnung wurden die Inhalte nicht nur theoretisch betrachtet, sondern auch im täglichen Miteinander gelebt.
Podiumsdiskussion: Jugend und Neue Medien in Deutschland und Russland. Vom 11.-15. April 2012 fand das bilaterale Netzwerktreffen der im Jugendaustausch zwischen Hamburg und St. Petersburg aktiven Verbände und Einrichtungen statt. In diesem Rahmen organisierte der Landesjugendring, gefördert von der Stiftung Deutsch-Russischer Jugendaustausch, eine Podiumsdiskussion zum Thema »Jugend und neue Medien in Deutschland und Russland«. Moderiert von Ronja Kieslich vom LJR diskutierten Roman Vasilev (Komitee für Jugendangelegenheiten und Zusammenarbeit mit NGOs in St. Petersburg), Julia Smirnova (Russland-Korrespondentin Die Welt), Dr. Reinhard Krumm (Friedrich-Ebert-Stiftung Moskau), Anne Alter (Landesvorsit-zende Piraten Hamburg) und Ole Reißmann (Netzredaktion Spiegel Online) auf dem Podium. Simultan auf Deutsch und Russisch übersetzt, ging es um die Nutzung der neuen Medien von Jugendlichen in beiden Ländern, um Chancen, Risiken und Herausforderungen sowie um Möglichkeiten, von den neuen Medien im deutsch-russischen Jugendaustausch zu profitieren. Die Diskussion und die sich anschließenden angeregten Gespräche unter den Gästen zeigten, dass dieses Thema noch längst nicht abgeschlossen ist und weiterhin ein großer Bedarf an Wissenstransfer und Austausch besteht. (nw)

Anzeige

Der Spaß am Job, ein perfekter Arbeitsablauf und ein gelungenes Produkt sind für uns Motivation genug, jeden Tag kompetent und engagiert Ihre Aufträge umzusetzen.

Nehr Offsetdruck Media
Antonie-Möbis-Weg 3 · 22523 Hamburg
Telefon 040 / 57 19 73-0 · Telefax 040 / 571 09 62

Zimmer mit Aussicht

Die „neue“ Jugendherberge im Osten von Hamburg

- 412 Betten in 2- bis 6-Bettzimmern (überwiegend mit Dusche und WC)
- 6 Tagesräume mit Platz für bis zu 100 Personen
- Eventraum mit Tresenanlage und Dachterrasse
- Diverse Freizeiträume
- Nur 700 Meter bis zur U-Bahn-Haltestelle
- Großer Parkplatz
- Vollverpflegung und Snackangebot

Jugendherberge Hamburg
„Horner Rennbahn“
Rennbahnstr. 100 · 22111 Hamburg
Tel: 040 6511671, Fax: 040 6556516
E-Mail: hamburg-horn@jugendherberge.de
www.jugendherberge.de/jh/hamburg-horn

Gemeinschaft erleben
jugendherberge.de